



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 103. Der Raub des Perlenhalsbandes.



Titel und Ausstattung sind patentamtlich geschützt.

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs.

Titel der bisher erschienenen und in Vorbereitung befindlichen Bände:

- | | | | |
|--|---|---|--|
| No. 1: Das Geheimnis der jungen Witwe. | No. 28: Oceana, die Königin der Luft. | No. 53: Auf der Fährte der Leichenräuber. | No. 77: Die Satansmesse in den Ruinen von Pompeji. |
| No. 2: Die blutigen Juwelen. | No. 29: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. | No. 54: Dämon Weib. | No. 78: Der Bluthund von Soho. |
| No. 3: Das Rätsel am Spieltische. | No. 30: Die Giftmischerin von Castle Rock. | No. 55: Das Schreckgespenst der Halbwelt. | No. 79: Die zwölf toten Herzen. |
| No. 4: Die Tochter des Wucherers. | No. 31: Die schöne Krankenschwester. | No. 56: Der Vampir von London. | No. 80: Razzia auf d. Dresdener Vogelwiese. |
| No. 5: Die Menschenfalle im alten Hause. | No. 32: Der Dolch des Negus. | No. 57: Das Drama im Zirkus Angelo. | No. 81: Die Todesfahrt durch d. St. Gotthard. |
| No. 6: Der verschwundene Bräutigam. | No. 33: Die Leuchtkäfer von New York. | No. 58: Verbrecherjagd auf dem Kölner Karneval. | No. 82: Der verschollene Kapitän. |
| No. 7: Die Spürnase des Oberkellners. | No. 34: Der Schmugglerkönig von Andorra. | No. 59: Um einen Thron. | No. 83: In einer Pariser Oplumhöhle. |
| No. 8: Die Geliebte des Staatsanwalts. | No. 35: Der Raub des Grafenkindes. | No. 60: Zwischen Himmel und Erde. | No. 84: Professor Flax, der Massenmörder. |
| No. 9: Die Lady mit dem Kanarienvogel. | No. 36: Eine verhängnisvolle Liebschaft. | No. 61: Die Opfer der Erbschleicherin. | No. 85: Eine Verfolgung durch die Wüste. |
| No. 10: Der Mann mit den sieben Frauen. | No. 37: Das Grab im Leuchtturm. | No. 62: Die blaue Tätowierung. | No. 86: Der Schrecken von Baltimore. |
| No. 11: Blackwell, der Themse-Pirat. | No. 38: Mörderin aus Eifersucht. | No. 63: Ein rauschendes Hochzeitsgeschenk. | No. 87: Die Frau mit den vier Köpfen. |
| No. 12: Die Falschmünzer von London. | No. 39: Die Rache der Kamorra. | No. 64: Das Testament des Zuchthäuslers. | No. 88: Das Verbrecherhaus auf Korfu. |
| No. 13: Das Spitzenkleid der Königin. | No. 40: Das Mysterium des Turmzimmers. | No. 65: Das Modell des Banknoten-fälschers. | No. 89: Die Gefangene des Glockenturmes. |
| No. 14: Das Geheimnis d. Goldgräberhütte. | No. 41: Eine Erscheinung aus dem Grabe. | No. 66: Die Schreckensnacht im Königsschlosse. | No. 90: Der Studententiger. |
| No. 15: Der Schatz des Sklavenhändlers. | No. 42: Der Mädchenmörder von Boston. | No. 67: Der Leibbarbier Lord Sullivans. | No. 91: Der Stierkämpfer von Granada. |
| No. 16: Nur ein Tropfen Tinte. | No. 43: Das Verhängnis d. Familie Walpole. | No. 68: Die Anarchistenloge. | No. 92: Der Blutkönig von Indien. |
| No. 17: Genie und Wahnsinn. | No. 44: Admiral Nelson als Detektiv. | No. 69: In der Mörderschule zu Pittsburg. | No. 93: Der Henker von London. |
| No. 18: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | No. 45: Das verrufene Gasthaus zu Kairo. | No. 70: Chinesischer Götzendienst. | No. 94: Die Rache des Bräutlins. |
| No. 19: Der verätherische Kodak. | No. 46: Ein verbrecherischer Arzt. | No. 71: Unter fremdem Willen. | No. 95: Im unterirdischen Wien. |
| No. 20: Im Café National. | No. 47: Die Dame mit dem Schleier. | No. 72: Doppelmord in d. Bayrischen Alpen. | No. 96: Der Gentleman aus d. Roten Laterne. |
| No. 21: Der polnische Jude. | No. 48: Der Fluch der bösen Tat. | No. 73: Ein Verbrecherkönig. | No. 97: Im Leichenpanoptikum. |
| No. 22: Ein adliger Langfinger. | No. 49: An der Pforte des Todes. | No. 74: Der Mädchenhändler von Konstantinopel. | No. 98: Der Clou des Kinematographen. |
| No. 23: Das Gespenst von Milster Castle. | No. 50: Eine Neujahrsnacht im „Roten Drachen“. | No. 75: Ans Kreuz genagelt. | No. 99: Der Dämon des Zirkus Angelo. |
| No. 24: Im Sarge neben d. Höllenmaschine. | No. 51: Ein gefährlicher Würger. | No. 76: Die Gräfin mit den Silberzangen. | No. 100: Das Verbrechen auf Schloss Saavreda. |
| No. 25: Der wiedererstandene Tote. | No. 52: Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn. | | No. 101: Auf den Spuren Houdinis. |
| No. 26: Der Lumpensammler von Paris. | | | No. 102: In den Amorsälen |
| No. 27: Die Eheliche der Lady Ruth | | | |

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Sämtliche Bände sind durch jede Buch- oder Papierhandlung zum Preise von 20 Pf. pro Band zu beziehen, im Notfall wende man sich an den untenstehenden Verlag. Gegen Einsendung des Betrages für die gewünschte Anzahl Bände erfolgt portofreie Zusendung derselben.

Verlagshaus, Berlin SW. 61, Gitschiner Strasse 13.

Wie verbessere ich meine Lage?

Das ist heute eine brennende Frage für viele, da infolge des grossen Andranges von Bewerbern zu allen Staatsstellen, kaufmännischen und andern Berufen ein scharfer Wettbewerb und ein langsames Tempo im Vorrücken eingetreten ist. Und doch braucht niemand, der zu arbeiten gewillt ist, verzagen. Während nämlich an mittelmässigen Kräften ein Ueberflus vorhanden ist, sind wirklich tüchtige Kräfte auf allen Gebieten sehr gesucht und verdienen auch dementsprechend. Bilden Sie Ihre geistigen Fähigkeiten zur höchsten Vollkommenheit aus, und die Welt steht Ihnen offen. Entweder kommen Sie in Ihrem eigenen Berufe rasch vorwärts infolge vorzüglicher Leistungen, oder es bietet sich eine günstige Gelegenheit in einer andern Sparte, oder Sie erreichen einen guten Nebenverdienst durch Verwertung einer Fähigkeit, die vordem in Ihnen nur geschlummert hatte. Den besten Weg zur Ausbildung aller Ihrer Fähigkeiten zeigt Ihnen Poehlmanns preisgekrönte Gedächtnislehre, wie das von tausenden dankbarer Schüler bestätigt wird. Hier nur ein paar Auszüge: „Ich kann mir keinen Beruf denken, dem diese Lehre nicht nützen sollte.“ „H. K.“ — „Ihre einzigartige Lehre hat nicht nur meine geistigen Kräfte zur Entfaltung gebracht, sondern auch die Lust am Lernen und die Freude am Leben erhöht.“ „P. K.“ — „Wie viel Freude und Energie schafft doch das Studium Ihrer Lehre.“ „K. A. B.“ — „Ich verdanke den grössten Teil meiner Erfolge und Kenntnisse im praktischen Leben Ihrer Gedächtnislehre.“ „B. M.“ — „Durch Ihre Lehre werde ich ein ganz neuer Mensch: jetzt erst weiss ich, wie man denken und lernen soll.“ „S. A.“ — „Wer Ihre Lehre gewissenhaft zunutze zieht, muss ein Genie werden oder man kann nichts auf der Welt werden.“ R. H.“ Verlangen Sie Prospekt von

L. Poehlmann, Prannerstr. 13, München W. 72.

Poehlmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit:
1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 Goldenen Medaillen.

Wollen Sie im Leben Erfolg haben,

dann lernen Sie, in der Gesellschaft Ihren Vorgelegten, Höhergestellten oder fremden Damen gegenüber sich beliebt zu machen, nie in Verlegenheit zu kommen, durch Schlagfertigkeit überall das richtige Wort zu finden, um stets Herr der Situation zu sein. Wie man eine anziehende und interessante Unterhaltung anknüpft, wie man sich gebildet und angenehm ausdrückt, worüber man in der Gesellschaft und mit dem anderen Geschlecht nett und amüsant plaudert, lehrt das Buch: „**Die Kunst der Unterhaltung**“ oder „**Was ein moderner Mensch wissen muß**“. Vom berühmten Autor Dr. Gärtner. Sie werden mit diesem Ratgeber ungeahnten Nutzen und Erfolge erzielen, um die Sie mancher beneiden wird. Preis Mf. 1.80. „**Die Macht der Energie**“ Sie werden tatkräftig, energisch und zielbewußt. Sie erlangen ein energisches und imponierendes Auftreten. Sie können sich eine geachtete und angenehme Stellung unter Ihren Mitmenschen und einflussreiche Beziehungen bei dem anderen Geschlechte verschaffen. Sie werden von Schüchternheit, Befangenheit, Zerknirschtheit, Verlegenheit, Unruhe, von allen üblen Angewohnheiten befreit. Sie erlangen Glück und Beliebtsein, Gesundheit, Selbstvertrauen, Reichtum, ein glückliches Leben. Einzig leichtfaßliche, überall durchführbare Methode. Preis Mf. 1.50. Beide Bücher zusammen Mf. 3.—. Bei Bestell. reichhaltig. Hauptkatalog umsonst.

Mundus-Verlag, Berlin-Wilmersdorf 3, stasse 3/5.

Poesie u. Prosa

Stilistisches Bureau.
Berlin-Lichtenberg, Jungstrasse 13

übernimmt Entwurf und Ausarbeitung von Reklamen, Reden, Versen, Theaterstücken, Zeitungen für Ernst und Scherz. Durchsicht von Manuskripten zur Drucklegung und Raterteilung für deren künstlerischen Schmuck.

Solide Preise. — Vereine Vergünstigungen.
Anfragen nur schriftlich mit Rückporto erbeten.

Tagebuch eines Modells

von * *
Preis 2.80 M., gebunden 3.50 M.

In obigem Buche werden die von einem bekannten Maler herausgegebenen Aufzeichnungen eines Modells veröffentlicht. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages vom Verlag.

Julius Püttmann, Leipzig.
Markgrafenstr. 8.

Der Raub des Perlenhalsbandes.

1. Kapitel.

Ein gestörtes Zechgelage.

In einem regnerischen Novemberabend saß in Kaspar Sheffield's Public-House, einem jener obskuren Bierlokale, wie sie im südlichen Soho-Square-Viertel Londons zu Dutzenden zu finden sind, eine Anzahl Männer um den großen Stammtisch in der verräucherten Kaminede.

Hinter der Theke hockte Kaspar Sheffield, der Wirt, und hielt seinen obligaten Nachmittags-Halbschlummer, den er infolge des miserablen Hundewetters heute ausnahmsweise bis zum Abend ausgedehnt hatte.

Die Stammtischgäste machten viel Lärm und verzehrten wenig, teils um Kaspar Sheffield nicht in seiner Phlegmatik zu stören, teils weil sie — kein Geld hatten.

Sie waren „Gelegenheitsarbeiter“, die einmal sehr viel verdienten und das andere Mal keinen Shilling besaßen, um ihr Leben zu fristen. Aber sie hatten Kredit bei „Platten-Kaspar“, wie der Wirt wegen seines kahlköpfigen Schädels kurzweg genannt wurde.

Wenn dann der Regen ins Haus kam, machte der ehrsame Wirt unter die Katte einen dicken Strich und schlug auf die schon beträchtlich erhöhten Preise noch einige fünfzig Prozent.

Was kam es seinen Gästen darauf an, ob das Geld einen Tag früher oder später alle wurde. Sie huldigten dem Grundsatz: Wie gewonnen, so zerronnen. Kaspar Sheffield zeigte dafür, daß man bei

feinen Mogeleyen ein oder zwei Augen zudrückte, das weitgehendste Entgegenkommen für seine Stammgäste. Er hatte das Herz auf dem rechten Fleck.

Seine verräucherte Bude enthielt viele Geheimnisse, die schon oft das regste Interesse der polizeilichen Spürnasen herausgefordert hatten, aber immer mußten diese mit langen Gesichtern abziehen.

Der Geheimpolizei des Soho-Distrikts gab Platten-Kaspars Public-House manche harte Nuß zum Knacken; wen der schlaue Kerl in seinen beiden Gastzimmern verschwinden ließ, der wurde nie und nimmer entdeckt. Wie er das machte, war und blieb ein Rätsel.

Indessen kreiste der Würfelbecher am Stammtisch. Einer der Gäste hatte die trübe brennende Petroleumlampe an der verräucherten Decke angebrannt und den in der Mitte des Tisches stehenden Stammkrug eigenmächtig am Bufett gefüllt.

Draußen plätschte ununterbrochen der Regen an die Fensterscheiben.

„He, Higley, du nimmst dir wohl ein Beispiel an unserm Platten-Kaspar?“ rief ein langer, rothaariger Kerl mit einem Galgenesicht seinem Visavis zu, das den Würfelbecher vor sich stehen ließ und mit halb zugekniffenen Augen in Schlaf zu fallen schien.

„Laß ihn nur, Fuchs,“ sagte ein anderer lachend. „Du weißt doch, wenn Higley eine falsche Grimasse schneidet, dann schläft er nicht, sondern er denkt, und wenn er denkt, dann bedeutet das etwas Gutes für uns.“

„Hast recht,“ nickte jetzt der, von dem die Rede war, und griff nach dem unförmlichen Stoutkrug.

Er setzte ihn an die Lippen und leerte den Inhalt

von wenigstens noch zwei Pint (ungefähr so viel wie ein deutscher Liter) mit einem Zuge.

Die Kerle brachen in lautes Gelächter aus.

„Well, Higley, wenn dein Magen nicht so groß wie ein Spülfaß ist und deine Gurgel nicht einem Feuerwehrschnlauch ähnelt, so will ich von morgen ab schwarze Haare haben,“ sagte der mit Fuchs Angeredete.

„Bei Higley läuft das Stout nicht in den Magen, sondern ins Gehirn, wenn er über etwas nachdenkt,“ warf ein anderer lachend ein.

Ohne sich um die anzüglichen Redensarten seiner Kumpane zu kümmern, stand Higley auf, trat mit dem leeren Krug an das Büfett und rief:

„He, Platten-Kaspar, kehre zurück aus dem Reiche der Träume und komme deinen Pflichten nach. Goddam, drei Stunden hast du jetzt bereits in süßem Nichtstun verbracht und uns in unverschämter Weise schmachten lassen. Wache auf, du Perle aller Wirte.“

Der Sprecher begleitete seine Worte mit einem kräftigen Faustschlag auf den Schanktisch, so daß der Wirt mit einem unartikulierten Schrei in die Höhe fuhr. Er starrte den vor ihm Stehenden mit blödem Ausdruck an, was bei seinem eher alles andere als schön zu nennenden Gesicht einen überaus komischen Eindruck machte.

Hätte in dem dicken Speckgesicht mit den kleinen Schweinsäuglein die breite Nase gesehlt, so konnte man seinen Kopf mit einer schön polierten Kugel vergleichen.

Die Stammtischrunde brüllte vor Lachen.

„Schenk ein, Kahlkopf,“ drängte Higley. „Heute gibt's noch Geld.“

Das Wort Geld war ein Magnet für den Wirt. Mit einer Geschäftigkeit, die man seinem plumpen Körper kaum zugetraut hätte, kam er dem Wunsche des Auftraggebers nach und ließ den Krug voll Bier laufen.

„Well, trink an,“ forderte ihn sodann Higley auf.

Platten-Kaspar tat einen Schluck und trug den Krug nach dem Tisch.

Higley hatte sich indessen wieder gesetzt und schwieg.

Aber da kam er schon an.

„Goddam, willst uns wohl zum Narren haben?“ sagte der Wirt halb neugierig, halb unwirsch. „Machst einem das Maul wässerig mit Geld und setzt dich dann wieder an den Tisch, als wärst du der Präses eines Taubstumm-Klubs.“

„Na, du wirst von dem Geld nicht viel bekommen, denn — —“

„Oho, du Racker,“ unterbrach ihn Platten-Kaspar „Weißt du, wie hoch deine Sattte steht?“

„Na?“

„Netto zwölf Pfund sind's bis heute.“

„Verd . . . ! Willst du an mir den Rekord mit deinen Betrügereien schlagen?“ schrie Higley wütend.

Die anderen lachten, während sich die beiden eine Zeitlang herumstritten.

Erst als der Wirt den Beleidigten markierte, lenkte Higley ein und erkannte mit einem Seufzer die Richtigkeit seiner Schuld an.

„Aber nun heraus mit der Sprache,“ forderte ihn der Fuchs auf. „Von wem und wann gibt's Geld, Higley?“

Der andere blickte sich scheu im Zimmer um und blinzelte dann dem Wirt zu.

Dieser verstand den Wink sofort. Er ging an die Tür und spähte auf den dunklen Hausflur hinaus.

„Allright,“ sagte er dann befriedigt und trat ebenfalls mit an den Tisch heran.

„Ihr kennt doch den schönen Guy Farlie?“ fragte Higley halbblaut und zwinkerte die Kumpane verständnisinnig an.

„Fragel!“ brummte der Rothaarige im Namen der anderen. „Wer soll den ‚Baron‘ nicht kennen. Doch was hat es mit dem? Was hat der mit dem Gelde zu tun?“

„Gemach, Fuchs, immer hübsch abwarten. Also den Baron kennt ihr. Well, er ist mein Pard seit nahezu zwei Jahren, mein Sozus. Versteht ihr, wie das gemeint ist?“

„Hast heute eine verdammte Art, uns auf die Folter zu spannen.“

Higley lachte geheimnisvoll.

„Wir haben einen Vertrag geschlossen vor zwei Jahren, als wir unten bei Brummel zusammen arbeiteten — —“

„Pst, keine Namen nennen,“ warnte Platten-Kaspar.

„Also ich habe mit Guy einen Kontrakt gemacht,“ fuhr Higley fort. „Unser damaliges Geschäft brachte uns so viel ein, daß wir ein halbes Jahr leben konnten. Goddam, der Baron ist ein Genie, ich sage euch, der versteht's. Macht alles in Glacehandschuhen, immer tip top.“

Ohne sich an die Ungeduld der andern zu kehren,

ergriff er den Krug und genehmigte einen gewaltigen Schluck. Dann sprach er weiter:

„Der Vertrag ist zwar nur mündlich, aber er besteht, und der Baron ist ein Mann von Wort, genau wie ich!“

Die Kerls lachten.

„Well, wer wagt daran zu zweifeln?“ fragte Higley drohend, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Eine schriftliche Abmachung über euer Kompagnongeschäft würde vor den Gerichten auch wenig Geltung haben,“ spottete der Fuchs. Der andere ließ sich durch den Einwurf nicht beirren.

„Unser Vertrag lautet folgendermaßen,“ fuhr Higley fort: „Jeder der beiden Kontrahenten hat, wenn er ein Ding dreht, die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, dem andern dreißig Prozent von seinem Verdienst abzugeben. — Keine Sache, was?“

Higley lehnte sich zurück und schmunzelte.

Den anderen schien jetzt etwas zu dämmern.

„Und der Baron hat wohl in den letzten Wochen, solange er fort ist — —?“

„Ein Ding gedreht,“ bestätigte Higley kopfnickend die Frage Platten-Kaspars.

„Jawohl, und was für eins!“ lachte der Erzähler geheimnisvoll. „Higley,“ sagte der Baron zu mir, ehe er abreiste, „wenn ich zurückkomme und die Sache hat geklappt, dann beträgt dein Anteil laut unserer Abmachung bare vierhundert Pfund.“

„Donnerwetter! Mensch, hast du Glück!“ schwirrte es durcheinander.

Die Augen Platten-Kaspars nahmen einen habgierigen Ausdruck an.

„He, Kahlkopf, ärgerst dich wohl, daß du mich nicht noch mehr reingelegt hast?“ fragte Higley ironisch. „Na, beruhige dich nur, das meiste verschwindet doch in deinem Schlund, du Blutsauger,“ fuhr er fort. „Well, Genossen, der schöne Guy hat sein Geschäft gemacht und kommt heute zurück aus Deutschland. Vor drei Tagen habe ichs erfahren. Heute abend mit dem Expreß trifft er ein. In einer Stunde kann er hier sein. Und darum, du Perle eines Public-House-Besizers, du Kahlköpfiger Kartoffelkopf, du geldgieriges Scheusal vom Soho-Square-Viertel, fahre deinen ältesten Bordeaux an, den du sonst nur für Gentlemen führst, ich lasse zwanzig Pfund springen.“

Ein wildes Zechgelage entwickelte sich jetzt. Immer aufs neue stieg Platten-Kaspar mit dem Reichter

in der Hand hinab ins Allerheiligste und förderte einen Korb mit Flaschen nach dem andern an das Licht seiner schwebenden Petroleumlampe.

„Zigarren auf den Tisch! Gute, schwere Importen, du Halsabschneider!“ schrie Higley.

Schmunzelnd kam der Wirt dem Befehle nach. Zwischendurch vergaß er jedoch das Anfreiden an einer der schmutzigen Wände hinter der Tefe nicht.

„Das kann ja heute ein Bombengeschäft werden. Keine acht Tage dauert's, und er hat die vierhundert Pfund verzehrt,“ murmelte er vergnügt.

Es hatten sich währenddem noch mehrere Gäste eingefunden. Einige nahmen mit am Stammtisch Platz, andere ließen sich an den übrigen Tischen nieder, je nachdem sie zu den mehr oder weniger „Intimen“ der Clique gehörten.

Trotz aller Lustigkeit und Unimiertheit hielt Platten-Kaspar ein scharfes Auge auf die Ankömmlinge. Er hatte für jeden einen kritisch sondierenden Blick, denn es kam sehr häufig vor, daß sich die Policemen in Verkleidung bei ihm einfanden.

Jetzt kam wieder ein Gast.

Platten-Kaspar reichte ihm die Hand und unterhielt sich mit ihm. Plötzlich fuhr der Wirt mit allen Anzeichen eines großen Schreckens zusammen und trat an den Stammtisch, Higley ein paar Worte zuflüsternd.

Das Hallo verstummte, und Higley sprang erschrocken auf.

„Wer sagt das?“ schrie er.

Platten-Kaspar zeigte stumm auf den Ankömmling.

„Ah, du bist's, Robbin?“ stieß Higley hervor. „Willst uns wohl ins Bockshorn jagen?“

„Unsinn, fällt mir gar nicht ein,“ entgegnete der andere, „ich stand ja kaum fünfzig Schritte davon, als die Katastrophe hereinbrach. Was sollte ich übrigens für ein Interesse haben, euch was vorzulügen?“

„Was gibt's?“ fragte die Korona neugierig.

Higley nagte krampfhaft an der Unterlippe.

„Der Expreß von Harwich ist mit einem Güterzug zusammengeraffelt,“ berichtete der neue Gast.

„Verwünscht, das wäre ein Malheur, wenn dem Baron etwas zugestoßen sein sollte,“ knurrte Higley.

Der Hiobsbote stieß einen gedehnten Pfiff aus.

„Ah, der ist's gewesen? Well, da kann ich euch jetzt schon sagen, daß er mit verunglückt ist. Ich sah einen Mann der Ambulanz, welcher einem Reisenden den Kopf verband. Ich habe den Baron noch nicht sehr oft gesehen und konnte mich nicht gleich auf ihn

bestimmen. Aber jetzt, wo ihr ihn nennt, weiß ich mit Bestimmtheit, daß er der Verwundete war.

Well, es sah böse aus. Ich schätze, daß die Hälfte der Reisenden blessiert ist."

Die Stimmung schlug infolge dieser Nachricht plötzlich um. Platten-Kaspar machte ein schiefes Gesicht, und die Stammtisch-Clique stieß grimmige Flüche aus.

In diesem Augenblick kam wieder ein Gast an. Er war in einen Regenmantel gehüllt und trug in der Hand einen kleinen Koffer.

"Hurra, der Baron!" schrie Higley plötzlich und sprang auf.

Ein wüstes Durcheinander entstand. Der Angekommene hatte seinen Hut an einen Nagel gehängt und griff lachend nach den Händen, die sich ihm zum Gruße entgegenstreckten. Um seine Stirn trug er einen Mullverband. Als ihm der Wirt dann mit vielen Komplimenten aus seinem Mantel geholfen hatte, entpuppte er sich in seiner äußeren Erscheinung als eleganter, vornehmer Mann, der von den übrigen Gästen Platten-Kaspars gar seltsam abstach. Auch sein Gesicht war keineswegs roh und gewöhnlich. Er war der Typ eines schönen Mannes. Nur die Augen unter den schwarzen, in der Mitte zusammengewachsenen Augenbrauen hatten einen unangenehm stechenden Ausdruck.

Es war Guy Farlie, oder kurzweg der Baron von seinen Kumpanen genannt.

Nun ging es hoch her.

"Platten-Kaspar, tische uns auf, was Küche und Keller birgt, doch nur das Allerbeste. Geld spielt heute keine Rolle. Well, in Germany hat man genug von dem Zeug. Man braucht's nur nach der Ueberfahrt umwechseln zu lassen," prahlte der Baron.

Wie ein Wiesel schoß Kaspar Sheffield umher. Er eilte hinaus in die Küche, und bald erfüllte angenehmer Bratengeruch das schwarzgeräucherte Gastzimmer.

"Profit, Baron! Profit, Higley! Ihr seid zwei jamose Kerls!" brüllten die übrigen Gäste.

"He da, Kind, ich engagiere dich für den heutigen Abend," schrie der Baron plötzlich und stand auf.

Der Zuruf galt einem rotwangigen, etwa achtzehnjährigen Mädchen, welches mit einer Gitarre unter dem Arm hereingetreten war.

Ohne Umstände zog er dasselbe zu sich auf den Schoß und hielt ihm das Glas Wein an den Mund.

Lachend riß sich die Maid los. Um den Baron

jedoch nicht böse zu machen, nahm sie das Glas ab und tat ihm Bescheid.

"Fünf Pfund gebe ich dir, wenn du uns heute abend dein Repertoire heruntersingst," schrie Higley.

"Well, dafür bin ich zu haben," lachte die Aufgeforderte. Sie zog sich ungeniert einen Stuhl heran und ließ sich hinter dem Baron und Higley nieder.

"Silentium für unsere Hofkapelle, Gentlemen," forderte der Baron seine Genossen auf. Nach einigen Minuten war es endlich so ruhig, daß die Sängerin ihr Lied anstimmen konnte.

Sie schlug ein Bein über das andere, nahm die Gitarre auf den Schoß und sang.

Unter frenetischem Beifall gröhlte die wilde Horde den jedesmaligen Schlußrefrain eines Verses mit.

Das Lokal füllte sich jetzt immer mehr. Als die Sängerin die letzte Strophe herunter sang, schritt ein großer Mann mit schwarzem Vollbart über die Schwelle. Niemand kümmerte sich um ihn. Er nahm in einer Ecke an einem unbefetzten Tisch Platz und stützte den Kopf brütend in die Hände.

Während die Sängerin ihre Straßenlieder zum Besten gab, steckten der Baron und Higley eifrig die Köpfe zusammen und tuschelten.

Der Baron stand mit einemmal auf und forderte Ruhe.

"Genossen!" hub er an. "Es ist mir noch beschieden, euch eine große Freudenbotschaft zu überbringen, die von einem jeden der Anwesenden mit ungeheurem Jubel aufgenommen werden wird."

Die glühenden, von allen möglichen Leidenschaften zeugenden Blicke der Verbrecher hingen gespannt an dem Munde des Barons.

"Jawohl," lächelte dieser, mit Genugtuung die gierige Erwartung wahrnehmend. "Ich hatte das Vergnügen, unsern 'Freund und Gönner' Sherlock Holmes in den Himmel fahren zu sehen."

Das Einschlagen einer Bombe hätte keine drastischere Wirkung als diese Worte hervorbringen können.

Der wahnsinnige Freudentaumel, welcher sich nach den Worten des Barons der Kerle bemächtigte, lieferte einen mehr als hinlänglichen Beweis für den Haß, welchen man dem Weltdetektiv entgegenbrachte.

Einige Minuten weidete sich der Baron an dem Jubel der Genossen, dann kam er der allgemeinen stürmischen Aufforderung nach und erstattete Bericht.

"Ich wurde direkt bei meiner Ankunft in Harwich von Sherlock Holmes empfangen," erzählte der Baron.

„Kaum saß ich in dem Coupé, als ich ihn mir gegenüber erblickte. Ha, er hatte eine vorzügliche Maske angelegt, aber ich erkannte ihn doch.“

Ich vermutete, daß er von meiner Rückkehr von Deutschland und der dort verrichteten Arbeit Wind bekommen hatte und mir nun einen würdigen Empfang bereiten wollte. Goddam, mir wurde es siedeheiß. Ich spielte aber den Harmlosen und hielt bis zum Ende der Fahrt in dem Coupé aus.

Mit einemmal krachte und polterte es. Unsere Wände im Wagen wurden wie Nußschalen zerknackt, und während mich ein von der Decke herabfallendes Brett am Schädel verwundete, sah ich, wie Sherlock Holmes zwischen zwei Wänden förmlich zerquetscht wurde.

Er muß einen furchtbaren Tod gehabt haben. Ich sah noch, wie sich ein Berg von Trümmern über ihm aufstürzte, dann verlor ich das Bewußtsein.

Mich brachte man zuerst heraus. Ich habe nur eine kleine Schmarre über der Stirn bekommen.

„Er ist der einzige aus dem Wagen, der gerettet wurde,“ hörte ich den Arzt sagen, als man mich verband.“

Der Baron schwieg, und man beglückwünschte sich gegenseitig zum Tode des Erzfeindes.

Niemand hatte beobachtet, daß der Mann in der Ecke des Zimmers aufgestanden war. Unbemerkt nahm er den langen, schwarzen Bart vom Gesicht und steckte ihn in die Tasche; dann verließ er seinen Platz.

„Sie haben zu früh gejubelt, Baron, oder Guy Farlie, wie Sie sich nennen,“ sagte eine tiefe Männerstimme plötzlich am Stammtisch, und davor stand ein hagerer, sehniger Mann mit durchdringendem Adlerblick.

„Sherlock Holmes!“ murmelten die Verbrecher.

„Yes, euer Liebling,“ sagte der Weltdetektiv mit kalter Ironie.

„Ich muß Sie zu einem Spaziergang einladen, Guy Farlie,“ wandte er sich sodann an diesen.

Verschiedene der Verbrecher machten verdächtige Griffe unter den Tisch.

„Hände hoch!“ donnerte der Weltdetektiv sofort mit blitzenden Augen und hielt einen Revolver drohend vorgestreckt.

Blitzschnell kamen die Kerls der Aufforderung nach, um so mehr, als die Sängerin sich plötzlich an die Seite ihres Todfeindes stellte.

Auch sie hatte einen Revolver in der Hand; es

war Harry Tagon, der jugendliche Gehilfe und Freund des Meisters.

Knirschend mußte der Baron sich fügen. Sherlock Holmes half ihm liebenswürdig in seinen Mantel, und Harry nahm auf einen Wink den kleinen Handkoffer des Verhafteten an sich.

„Auf Wiedersehen, Gentlemen,“ sagte Sherlock Holmes am Ausgang sarkastisch. „Wenn ich die Tür geschlossen habe, können Sie die Hände wieder herunter tun. Leben Sie wohl.“

Draußen hielt schon ein Wagen in der Nähe, der sie schnell mit dem Gefangenen ins Untersuchungsgefängnis brachte.

2. Kapitel.

Der Besuch aus Deutschland.

„Es ist ohne Zweifel, der schöne Guy hat noch einen Komplizen gehabt,“ sagte Sherlock Holmes am nächsten Morgen zu seinem Famulus, während er selbst am Boden kniete und angestrengt an dem kleinen Handkoffer herumpraktizierte, den er am Abend vorher bei der Verhaftung des Barons annektiert hatte.

„Woraus schließen Sie das, Meister?“ fragte Harry Tagon neugierig.

Sherlock Holmes lachte kurz auf.

„Ganz einfach, weil Guy den Schmuck weder bei sich, noch in dem Handkoffer hat. Vielleicht spielt er überhaupt bei dem ganzen raffinierten Raub nur eine tote Rolle. Je mehr ich darüber nachdenke, um so greifbarer wird mein Verdacht in dieser Beziehung. Der Hauptschuldige ist aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von Harwich nach London mit im Zuge gefahren. Als Guy Farlie merkte, daß ich mich zu seinem Empfange in Harwich eingefunden hatte, gab er seinem Komplizen oder Auftraggeber einen geheimen Wink, und dieser hielt sich während der Dauer der Fahrt im Hintergrunde. Ich wurde hauptsächlich dadurch dilpiert, daß Guy mit Argusaugen den kleinen Koffer bewachte, der in Wirklichkeit nur ein paar alte Zeitungen enthält.“

„Allerdings, Meister, Ihre Vermutung hat vieles für sich,“ erwiderte Harry. „Wäre aber nicht als zweite Möglichkeit auch anzunehmen, daß Guy Farlie den Schmuck schon verschärft hat, ehe er in England landete?“ fragte er sodann.

Der Weltdetektiv lächelte überlegen.

„My boy, einen Schmuck für eine Viertelmillion

verkauft man nicht für 1200 Pfund, denn mehr hatte der Baron nicht bei sich.

Den Löwenanteil oder vielmehr den Schmutz selbst hat der Auftraggeber oder Komplize Guy Farlies. Die 1200 Pfund, welche der Baron bei sich führte, waren lediglich sein versprochener Lohn. Wenn Guy also nicht plaudert, so stehen wir wie die Ochsen vorn neuen Tor."

"Ich glaube kaum, daß der Baron irgend etwas gesteht," erwiderte Harry.

"Da kannst du recht haben. Wir können somit den Vogel, wie die Sachen jetzt stehen, gar nicht in Haft behalten, denn wir haben nicht den geringsten Beweis, daß er seine Hand dabei im Spiele gehabt hat.

Inspektor Gordon machte mich schon gestern abend darauf aufmerksam."

"Vielleicht ist es ganz gut, wenn Guy Farlie aus der Haft entlassen wird," warf Harry ein. "Er wird ohne Zweifel sofort mit seinem Komplizen oder Auftraggeber auf irgendeine Weise Verständigung suchen."

"Deine Vermutung ist grundfalsch," entgegnete der Meister. "Guy hat sein Geld und wird sich hüten, uns auf eine Spur zu bringen."

"Aber was soll dann werden?"

Sherlock Holmes beachtete die letzten Worte seines Gehilfen nicht. Wohl zum zwanzigsten Male wendete und untersuchte er den kleinen Koffer in seiner knienden Lage.

Wütend stand er dann auf und beförderte den Gegenstand seines Tornos mit einem Tritt in die Ecke des Zimmers.

Während Harry Taron den Gemüthselsten geräuschlos zusammenklappte und unter den Tisch schob, ließ sich der Weltdetektiv auf einen der umherstehenden Lederstühle nieder und brannte sich seine geliebte Pfeife an. Sie war sein gewohnter Sorgenbrecher und Tröster. Wenn ihm die grauen Dampfwolken um den Kopf wirbelten, wurde sein Geist erwie,enermaßen von allen möglichen Inspirationen heimgesucht. In diesem Zustande zog er aus dem Chaos der auf ihn einströmenden Gedanken das Brauchbare heraus und verarbeitete es zu einer Kette von Kombinationen, welche ihn bei seinen praktischen Arbeiten in wirksamster Weise unterstützten.

"Du hast also nicht das geringste während deiner Gefangenschaft gestern abend gehört, was uns auf eine Spur lenken könnte?" Klang es fragend aus der Rauchwolke an das Ohr Harry Tarons.

"Nur so viel, als ich Ihnen schon berichtete, Meister," entgegnete der Gefragte. "Der Baron zahlte an Higley eine größere Summe, und dann tuschelten sie zusammen. Verstehen konnte ich jedoch nichts, nur das Wort Manager hörte ich sehr oft heraus."

"Hm, nicht viel, so viel wie gar nichts. Es käme darauf an, zu erfahren, ob ein gewisser Jemand existiert, der unter dem Namen Manager bekannt ist. Man nennt im gewöhnlichen Leben einen jeden Menschen so, der Geschäftsführer, Verwalter oder Inspektor ist. Well, ein kleiner Anhaltspunkt ist es immerhin. Ah, wir bekommen Besuch, my boy."

Sherlock Holmes brach mit diesen Worten seine Rede ab und lauschte auf das Geräusch der Schritte, welche sich seiner Zimmertür näherten.

Mrs. Bonnet steckte den Kopf zur Tür hinein und meldete einen Herrn, der den Weltdetektiv in wichtiger Sache sofort zu sprechen wünsche.

"Soll eintreten," sagte Sherlock Holmes kurz und sprang von seinem Platze auf.

Mit Blitzesschnelle nahm er den Revolver vom Tische und schob ihn in seinen Rockärmel. Diese Vorsichtsmaßregel gebrauchte er stets, da es nicht selten vorkam, daß ihn fanatische Verbrecher in ihrem Haß in seiner Wohnung aufsuchten, um ihn hier zu vernichten.

Die nächste Minute überzeugte ihn jedoch davon, daß seine Vorsichtsmaßregel unnötig war. Herein trat ein hochgewachsener Mann mit strengem, ehrlichem Ausdruck. Seine Züge trugen den germanischen Typus.

"Walter Bayer ist mein Name," sprach er in leicht ausländisch gefärbtem Englisch.

Sherlock Holmes umfaßte seine Gestalt mit einem prüfenden Blick und lächelte leicht.

"Sie sind deutscher Kriminal-Wachtmeister und kommen soeben von Scotland Yard," sagte er und lud den Besucher mit einer Handbewegung zum Sitzen ein.

"Herr! — Mr. Holmes!" stammelte der Fremde überrascht. "In der Tat, so ist es, aber woher wissen Sie das?"

"Hm, verehrter Herr, nichts leichter als das. Ich gehe wohl auch nicht fehl, wenn ich behaupte, daß Sie in der mysteriösen Halsbandaffäre zu mir kommen?" entgegnete Sherlock Holmes.

Ohne das erneute Erstaunen des Besuchers zu beachten, fuhr er fort:

"Daß Sie von der Kontrolle kommen, ersehe ich

an dem Ticket, das Sie sich in Ihren Ärmelausschlag gesteckt haben. Ich kenne die Farbe dieser Strecke sehr genau, da ich oft von meiner Wohnung dorthin fahre.

Daß Sie Deutscher sind, beweist mir Ihr Gesicht und Ihre Aussprache des Englischen.

Ihre stramme Haltung verrät mir den ehemaligen Militär. Sie waren Sergeant oder Feldwebel. Die kleine Erhöhung in der Hüftgegend Ihres Körpers zeigt mir die Stelle an, wo Sie die Browningpistole, die übliche Waffe der deutschen Geheimpolizei, tragen.

Meine Vermutung, daß Sie mich in der mysteriösen Halsbandaffäre auffuchen, rührt daher, daß mir Inspektor Gordon vor drei Tagen den Fall angetragen hat und Sie nun insolgedessen logischerweise an mich wies."

"In der Tat, Mr. Holmes, so ist es. Wenn man Ihre Ausführungen hört, so kommt einem alles ganz einfach und natürlich vor," erwiderte Walter Bayer bewundernd.

"Hoffentlich bringen Sie mir eine gute Nachricht, damit ich mit Erfolg eine Fährte nach dem Räuber aufnehmen kann," sagte Sherlock Holmes und blickte den Besucher fragend an.

"Leider nicht, Mr. Holmes," entgegnete dieser. "Der Zweck meines Hierseins ist der, Ihnen den Fall auf Wunsch der Gräfin von Waldberg persönlich zu übertragen. Die Dame hat auf Wiedererlangung des Schmuckes eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt. Selbstverständlich deckt sie auch alle übrigen entstehenden Unkosten. Wir wußten in Deutschland nicht, daß die englische Polizei Ihnen bereits den Fall übertragen hat, sonst wäre ich nicht über den Kanal gekommen, denn meine Mission ist hiermit erledigt."

"Sagen Sie das nicht, mein verehrter Mr. Bayer," erwiderte der Weltdetektiv. "Es ist mir im Gegenteil sehr lieb, aus dem Munde eines an der Verfolgung der Räuber beteiligten Beamten aus Deutschland etwas Näheres über den Fall zu hören. Ich werde Ihnen kurz das schildern, was mir der Superintendent von Scotland Yard mitgeteilt hat, und bitte Sie, eventuell meinen Bericht zu ergänzen, wenn es etwas zu ergänzen gibt."

Der Kriminal-Wachtmeister nickte zustimmend, während Sherlock Holmes folgendes berichtete:

"Ich wurde vor drei Tagen nach der Zentrale geladen. Man teilte mir mit, daß in Berlin unter eigenartigen Umständen ein Perlenhalsband, der Gräfin von Waldberg gehörig, im Werte von 250 000 M.

geraubt worden sei. Noch tappen wir jedoch vollständig im Dunkeln. Man vermutete nur, daß englische Spezialisten als Täter in Frage kämen."

"Jawohl, Mr. Holmes, so lautete der Bericht, welchen wir an die Zentrale in London gelangen ließen," bestätigte der Kriminal-Wachtmeister.

"Well," fuhr der Weltdetektiv fort. "Ich ließ durch meine geheimen Spione unter den Londoner Boys Umschau halten und erfuhr, daß ein gewisser Guy Farlie, dessen Spezialarbeiten das Gebiet streifen, seit vier Wochen aus London verschwunden sei. Weiter ließ ich feststellen, daß der Mann in Deutschland war, um ein Geschäft zu erledigen, und gestern abend in Harwich ankommen würde, um von da nach London weiter zu reisen.

Ich fuhr dem Gentleman entgegen und beobachtete ihn von Harwich aus. Einige Minuten vor London stieß der Expres mit einem Güterzug zusammen, wobei ich mit dem Schrecken davonkam. Ich stellte mich tot, und der Vogel entkam. Aber dank meiner vorzüglichen Verbindungen stöberte ich den Baron, wie er in Verbrecherkreisen genannt wird, noch am selben Abend auf und verhaftete ihn."

"Ah, das ist ja großartig, so ist die Hauptarbeit schon erledigt?" fragte Bayer überrascht.

"Bis jetzt noch nicht, Mister," erwiderte Holmes. "Einen der Kerls haben wir allerdings, wenigstens ist es meine feste Ueberzeugung, daß der schöne Guy einer der Täter ist, aber der Schmuß selbst ist spurlos verschwunden, und meines Erachtens ist die Herbeischaffung desselben die Hauptsache, denn den Kerl will die Gräfin von Waldberg sicher nicht haben, sondern den geraubten Schmuß."

Während der letzten Worte lachte Sherlock Holmes sarkastisch.

"Und was gedenken Sie jetzt zu tun, Mr. Holmes?" fragte der Wachtmeister weiter.

Sinnend schritt der Weltdetektiv auf und ab.

"Ich werde jedenfalls selbst einmal nach Deutschland reisen, und zwar sofort," sagte er dann. "Die erhaltenen Berichte sind derart unvollständig, daß ich dieselben unbedingt an Ort und Stelle ergänzen muß. Vorher will ich jedoch meinen Freund Guy Farlie einem Kreuzverhör unterwerfen, vielleicht erhalte ich durch ihn einen wichtigen Fingerzeig."

"So kann ich also wieder nach Hause fahren und der Gräfin von Waldberg berichten, daß Sie den Fall angenommen haben?"

„Yes, Mr. Bayer, sagen Sie das der Dame,“ stimmte Sherlock Holmes bei.

Der Kriminal-Wachtmeister verabschiedete sich hierauf von dem berühmten Mann, und Sherlock Holmes machte sich auf den Weg zum Untersuchungsgefängnis, nachdem er vorher seinem Famulus genauere Informationen gegeben hatte.

3. Kapitel.

Rätsel und kein Ende.

Sherlock Holmes fand den Baron in vorzüglichster Laune in seiner Zelle vor. Ein paar Worte, die er mit ihm wechselte, überzeugten ihn davon, daß der Verbrecher sehr gut wußte, daß er gar keine schlechten Aussichten hatte.

Er erwiderte den Gruß des Weltdetektivs in aller Gemütlichkeit.

„Wollen Sie Ihre Lage nicht durch ein offenes Geständnis weniger kritisch gestalten, Guy Farlie?“ fragte Sherlock Holmes den eleganten Verbrecher.

„Ich bin über Ihre Frage im höchsten Grade erstaunt, Mr. Holmes,“ antwortete der Baron mit ironischem Lächeln. „Ich wußte nicht, was ich zu gestehen hätte. Mein Gewissen ist so rein wie das eines neugeborenen Kindes. Ich begreife faktisch nicht, warum man mich hier interniert hat.“

„So, so, also unschuldig sind Sie, Guy Farlie?“ fragte Sherlock Holmes, indem er den Verbrecher scharf fixierte. „Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß der Schmutz in dem Koffer steckte und — — —“

„Der Schmutz steckte in dem Koffer?“ fiel der Baron halb erstaunt, halb bestürzt Sherlock Holmes in die Rede.

„Well, my friend,“ lächelte dieser fein. Seine List war ihm gelungen. Er wußte jetzt genau, daß Guy an dem Raub mit beteiligt war und daß der Koffer nicht ihm gehörte, denn wenn der Koffer sein Eigentum gewesen wäre, so hätte er wissen müssen, daß sich kein Schmutz darin befand.

Der Verbrecher merkte jetzt mit Ingrimm, welche Blöße er sich gegeben hatte, und beantwortete alle weiteren Fragen mit höhnischen Redensarten.

„Wenn Sie absolut nichts gestehen wollen, so muß ich mich an den Manager wenden,“ sagte Sherlock Holmes hierauf.

„Goddam, der Manager ist gefangen?“ fragte Guy mit allen Anzeichen des Entsetzens und Schreckens.

„Natürlich ist er das, und hat auch schon gestanden,“ sagte Sherlock Holmes, hinter einem gleichgültigen Gesichtsausdruck seinen inneren Triumph verbergend. Er wußte jetzt, daß es einen Mann gab, der sich Manager nannte oder der von den Verbrechern so genannt wurde, und daß dieser der Mitschuldige oder der Auftraggeber des Barons war.

„Well, my boy, der Manager hat gestanden,“ sprach Sherlock Holmes weiter. „Ich weiß, daß Sie der weniger schuldige Teil sind und welche Mission sie bei dem Raub zu erfüllen hatten. Ich fragte Sie nur, um zu erfahren, ob mir der Manager die Wahrheit gesagt hat.“

„By Jowe, er hat sie gesagt,“ beteuerte der Baron jetzt plötzlich sehr kleinlaut. „Ich habe in der Tat bei dem Raub direkt nicht mitgewirkt. Wie der Manager das Kunststück fertig gebracht hat, ist mir selbst ein Rätsel.“

Mir oblag die Aufgabe, Fräulein Emmy, die schon etwas stark angejahrte Kammerzofe der Gräfin, verliebt zu machen und des Abends nach dem Theater regelmäßig eine halbe Stunde mit ihr zu verplaudern. Das habe ich getan, und es war meine ganze Arbeit. Etwas anderes kann der Manager auch nicht gesagt haben, wenn, denn dann hat er gelogen.“

„Und wie er den Raub ausgeführt hat, das wollen Sie nicht wissen?“ fragte Sherlock Holmes mißtrauisch.

„Nein, und abermals nein,“ beteuerte Guy fest.

„Aber Sie können doch auf keinen Fall abstreiten, nicht zu wissen, wie der Schmutz in Ihren Koffer gekommen ist?“

„Der Koffer gehörte nicht mir,“ sagte der Baron schnell. „Was derselbe enthalten hat, ist mir ein Rätsel. Wenn Sie sagen, es hätten sich in demselben für eine Million Pfundnoten befunden, so muß ich es auch glauben.“

„Und sonst kennen Sie den Manager nicht näher?“

Der Baron wurde mißtrauisch.

„Fragen Sie ihn doch selbst,“ knurrte er. Auf die weiteren Fragen des Detektivs reagierte er nicht mehr, sondern hüllte sich in Schweigen.

Als Sherlock Holmes das Untersuchungsgefängnis verließ, war er um einen großen Schritt weiter.

Es stand bei ihm fest, daß der Verbrecher die Wahrheit gesagt hatte.

Er wußte jetzt, daß derjenige, in dessen Händen der Schmutz sich befand, jener Manager war und daß

der ominöse Koffer ebenfalls jenem gehörte. Sein erster Verdacht wurde somit bestätigt, daß Guy Farlie den Koffer auf der Fahrt von Harwich nach London nur so ängstlich behütet hatte, um ihn, Sherlock Holmes, auf die falsche Spur zu lenken. Das Erschrecken des Barons, als er ihm die falsche Mitteilung machte, daß der Schmutz in dem Koffer sei, zeigte dem Detektiv ferner, daß der Baron in der Tat keine Ahnung hatte, was das Gepäckstück enthielt.

„Well, suchen wir jetzt vor allen Dingen den Mörder ausfindig zu machen,“ sprach der Weltdetektiv für sich und begab sich auf dem schnellsten Wege nach Hause.

Einige Schritte von seinem Heim entfernt, stutzte er plötzlich. Aus der Tür trat ein Mann, welcher mit raschen Schritten auf ein in der Nähe haltendes Cab zuschritt. Dies war an und für sich kein außergewöhnliches Ereignis, aber der Unbekannte trug einen Koffer in der Hand, der genau demjenigen glich, welchen er dem Baron abgenommen hatte, und der momentan oben in seinem Sprechzimmer stand.

Sollte Harry den ausgehändigt haben?

Gleich darauf verwarf Sherlock Holmes den Gedanken genau so schnell wieder, wie er ihn gefaßt hatte, denn eine derartige Annahme war einfach undenkbar. Es wäre das erstemal gewesen, daß Harry so eigenmächtig gehandelt hätte.

„Ah, der Gentleman hat's eilig,“ sprach Sherlock Holmes plötzlich und beschleunigte seine Schritte, um den Mann mit dem Koffer noch zu erreichen, bevor er im Cab saß.

Kaum merkte der andere, daß er verfolgt wurde, als er plötzlich mit langen Sätzen nach dem Wagen strebte und dem Cabby schon von weitem etwas zurief.

Der Kutscher trieb die Pferde langsam an.

Die Straße war menschenleer. Im nächsten Moment begann eine wilde Hezjagd. Der Weltdetektiv hatte eine plötzliche Ahnung, als wenn er mit der Gefangennahme des Mannes einen guten Fang machte.

„He, mein Lieber, bleiben Sie stehen!“ rief er leuchtend hinter ihm her.

Der Verfolgte lachte höhnisch auf. Er wandte sich um, und Sherlock Holmes blickte in ein haßfunkelndes Augenpaar. Das Gesicht des Mannes kam ihm bekannt vor, er wußte jedoch im ersten Augenblick nicht, wo er den Kerl hintun sollte.

Fast zu gleicher Zeit erreichten die beiden die Droschke. „Bleiben Sie stehen Mann!“ forderte Sher-

lock Holmes den Kutscher auf, ohne daß dieser den Zuruf beachtete. Er hielt die Zügel straff und wartete jedenfalls nur darauf, daß sein Mann den Wagen erreichte, um dann in vollster Karriere davonzujagen.

Fünf Schritte vor Sherlock Holmes war der Kerl am Cab. Blitzschnell warf er den Koffer hinein und sprang gewandt auf den Boß.

Doch der Weltdetektiv war jetzt ebenfalls angelangt. Er streckte die Hand nach dem Griff der Coupétiir aus und machte Anstalten, in dasselbe hineinzuspringen.

Da krachte ein Schuß. Der Verfolgte hatte ihn abgegeben. Die Kugel pfiff Sherlock Holmes dicht am Kopfe vorbei. Gleichzeitig wandte sich der Kutscher, ein langer Kerl, um und führte einen wuchtigen Schlag nach dem Kopf des Detektivs.

Der Hieb saß. Während Sherlock Holmes zurücktaumelte, lachten die beiden Männer wild und höhnisch auf und jagten in voller Karriere davon.

Doch der Weltdetektiv gab die Verfolgung nicht auf. Wohl schmerzte ihn der Kopf furchtbar, und einen Augenblick wurde es ihm schwarz vor den Augen, aber schnell überwand er den Schwächezustand und eilte hinter dem Cab her. Von der entgegengesetzten Seite nahte sich jetzt ebenfalls eine Mietskutsche. Sherlock Holmes gab dem Cabby einen Wink.

Soeben bog das Cab mit den beiden Verfolgten um die Straßenecke. Die Verständigung mit dem Kutscher des anderen Fuhrwerkes dauerte kaum fünf Sekunden, und dann begann eine wilde Jagd.

Rücksichtslos rannten die Verfolgten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Wagte es einmal ein Tollkühner, den Pferden in die Zügel fallen zu wollen, so traf ihn ein Peitschenhieb, und er konnte froh sein, wenn es ihm gelang, noch rechtzeitig zurückzuspringen, ohne daß er unter die Räder kam.

Mit großem Geschick vermieden die Kerls während der wahnsinnigen Flucht die Hauptstraßen. Erst ging es durch das südliche Themseviertel, dann durch die City nach Whitechapel. Von hier aus immer weiter nach Osten.

In einer finsternen Seitenstraße fuhr das verfolgte Cab plötzlich langsamer. Zu seiner Ueberraschung sah Sherlock Holmes, wie der lange Kutscher herabsprang und in einem Hause verschwand, der andere jagte so dann im alten Tempo weiter.

Was sollte das bedeuten? Es blieb Sherlock Holmes keine Zeit zum Ueberlegen, wenn er auf der Fahrt bleiben wollte.

„Jagt hinter dem Wagen her, Mann!“ rief er dem Kutscher auf dem Boß zu. „Wenn Ihr mir sein Ziel auskundschaftet, so zahle ich Euch zehn Pfund außer Euerm regulären Tagesverdienst aus. Macht Eure Sache gut. Ich bin Sherlock Holmes, Bakerstreet.“

„Well, Sir, keine Angst, ich bleibe ihm auf den Hacken,“ schallte es zurück.

Im nächsten Moment hatte der Weltdetektiv mit einem unvergleichlichen Sprung, der einem Akrobaten alle Ehre gemacht hätte, den in voller Karriere befindlichen Wagen verlassen und stürmte nun auf das Haus zu.

Er warf einen prüfenden Blick an der Front hinauf und konstatierte, daß dasselbe allem Anscheine nach unbewohnt war, denn die dunklen Fensterlöcher entbehrten jedweden Gardinenschmuckes.

„Ah, die Häuser sind auf Abbruch von der Stadt erworben,“ zuckte es ihm durch das Hirn. Er wußte, daß an dem Platze ein großes städtisches Gebäude errichtet werden sollte und daß unter den Häusern eine Menge unterirdischer Gänge sich befanden. Allem Anscheine nach hatten ihn die Verfolgten durch das in Szene gesetzte Manöver von der richtigen Fährte abbringen wollen, was ihnen auch gelungen war, wenn der mit der Verfolgung beauftragte Hansomkutscher den erteilten Auftrag nicht ausführen konnte.

Sherlock Holmes zog den Revolver und stieß mit dem Fuße die schief in den Angeln hängende Tür auf. Ein halbdunkler Hausflur mit holperigem Estrich gähnte ihm entgegen.

Die Hofspforte stand offen, so daß er mit einem Blick alles übersehen konnte. An der rechten Seite des Flurs befanden sich zwei Türen. Schnell überzeugte er sich davon, daß dieselben die Zugänge zu zwei leeren Stuben bildeten.

Plötzlich richtete er den Blick interessiert zu Boden und bückte sich dann. Er sah einen Ring, welcher an einer Fallklappe befestigt war. Gleichzeitig entdeckte sein scharfes Auge etwas, was einem gewöhnlichen Sterblichen kaum aufgefallen wäre:

Der Ring war blank, während die Wände und der Fußboden von einer dicken Staubschicht überzogen waren.

Es galt für ihn somit als unumstößliche Tatsache, daß der Verfolgte den Keller betreten hatte.

Er griff zu und warf die Klappe zurück an die Wand. Dann zog er seine elektrische Taschenlaterne und stieg langsam die ausgetretenen Steinstufen hin-

ab. Zu seiner Verwunderung konnte er in sämtlichen abgeteilten Räumen keine Spur irgendeines unterirdischen Ganges, den der Verfolgte zur Flucht benutzt haben konnte, entdecken.

Spähend glitt sein scharfes Auge an den Steinwänden umher. Da erblickte er noch eine Tür, welche seiner Aufmerksamkeit bis jetzt entgangen war.

Er öffnete sie und hatte jetzt den Schlüssel zu dem rätselhaften Verschwinden des Mannes in Händen, denn im Hintergrunde des Kellerraumes befand sich eine eingestürzte Mauerwand, deren Öffnung allem Anschein nach zu einem andern Ausweg führte.

Eine sofort angestellte Untersuchung bestätigte den Verdacht des Weltdetektivs.

Er leuchtete in das Loch hinein und gewahrte eine Leiter, welche in die Tiefe führte. Ein schlammiger, schmaler Gang wurde einige Meter tief sichtbar. Er gehörte zu einer der Kloakenstraßen des unterirdischen London.

Sherlock Holmes stellte deshalb die weitere Verfolgung ein, da er wußte, daß sich alle paar Minuten die Gänge strahlenförmig abzweigten und der Verbrecher sicher längst entkommen war.

Ungehindert erreichte er die Straße und begab sich nach der nächsten Haltestelle der Untergrundbahn, um so schnell als möglich seine Wohnung aufzusuchen. Eine eigentümliche Beklemmung bemächtigte sich plötzlich seiner.

Er bereute es jetzt, den Spuren der beiden gefolgt zu sein.

„Wenn Harry nur nichts zugestoßen ist,“ murmelte er, während er flüchtigen Fußes am Ende seiner Fahrt die Treppe zur Oberfläche emporstieg.

Hier mietete er sich ein Cab und gebot dem Kutscher, das schärfste Tempo einzuschlagen.

Zehn Minuten später stand er vor seiner Wohnung. Es war ein schlimmes Zeichen, daß Mrs. Bonnet ihm auf sein mehrmaliges Klingeln nicht öffnete.

Schnell zog er einen Schlüssel hervor und öffnete selbst. Ein feiner Schwefelgeruch drang ihm in die Nase.

Als er die Tür seines Sprechzimmers aufstieß, kam ein kräftiger Gluch aus seinem Munde.

In der Mitte des Raumes lag sein treuer Gehilfe Harry Taron, am ganzen Körper zusammengeschnürt, so daß er sich nicht rühren konnte. Sein Gesicht war geisterbleich, und der Schweiß lief ihm von der Stirn. In seinem Munde steckte ein Knebel.

Schnell kniete der Weltdetektiv nieder und entfernte die Fesseln.

„Dort — Meister — auf dem Schrank,“ fluchte Harry Taron.

Sherlock Holmes fuhr empor.

„Ah, diese Schurken,“ knirschte er und stand erschrocken auf. Auf dem Schrank befand sich ein vier-eckiger, kastenähnlicher Gegenstand, von welchem ein Schwefelfaden herniederhing, der an seinem nur noch winzigen Ende ein langsam nach oben kriechendes Flämmchen zeigte. Er schnitt das glimmende Ende ab und nahm den Gegenstand vorsichtig herab. Erst als er denselben in ein mit Wasser gefülltes Becken gesetzt hatte, atmete er erleichtert auf und befreite Harry von seinen Fesseln.

Während dieser sofort durch eine Anzahl turnerischer Freiübungen seine schmerzhaften Glieder wieder in normalen Zustand brachte, eilte Sherlock Holmes hinaus, um sich nach Mrs. Bonnet, seiner Haushälterin, umzusehen.

In der Küche fand er sie, auf ihren alten Sorgenstuhl geschnürt, vor. Sie hatte ebenfalls einen Knebel im Munde stecken.

Sherlock Holmes ahnte, daß jetzt eine Flut von jammernden Redensarten auf sein Detektivhaupt herniederrasseln würde und entzog sich dieser keineswegs angenehmen Situation dadurch, daß er, bevor sie den Mund aufstun konnte, ihr kurz und bündig befahl, sofort das Essen zurecht zu machen, da er in einer halben Stunde das Haus wieder verlassen müsse. Aber da kam er schon an.

„Reicht gesagt, Essen zurecht machen, Mister,“ leitete sie ihren Wortschwall ein. „Der ganze schöne Braten ist verbrannt in der Zeit, und ich armes, unglückliches Geschöpf mußte zusehen, ohne einen Finger rühren zu können.“

„Dann machen Sie etwas Kaltes zurecht, Mrs. Bonnet,“ suchte Sherlock Holmes ihr den Faden abzuschneiden.

„Was, schon wieder kalt? — Nein, Mr. Holmes, das geht direkt gegen mein mitfühlendes, menschliches Herz,“ erklärte sie kategorisch. „Ihr Magen wird zuletzt so ruiniert, daß er gar nichts Warmes mehr annimmt, und dann — dann —“

Sie konnte vor Rührung nicht mehr weiter sprechen und drückte den Zipfel ihrer Schürze an die Augen.

Mit verzweifelter Komik zog sich der Weltdetektiv

aus der Küche zurück und riegelte sich in seinem Sprechzimmer ein. Wie angebracht seine Vorsicht war, zeigte ihm die nächste Minute, denn Mrs. Bonnet stand gleich darauf draußen an der Tür und suchte sich Eingang zu verschaffen.

„Sag sie nur, die gute Alte,“ sagte er lächelnd zu seinem famulus, der ihn mit einem fragenden Blick ansah. „Erzähle mir jetzt, was sich zugetragen hat.“

„Da ist wenig zu sagen, Meister,“ erklärte Harry. „Ich glaube, unsere Mrs. Bonnet hat bedeutend mehr erlebt als ich.“

Ich stand hier am Tisch und blätterte in der Zeitung herum, als plötzlich hinter mir die Tür geöffnet wurde.

Ich war der Meinung, daß Mrs. Bonnet eingetreten sei, und wollte mich gerade umwenden, als ich hinterrücks von zwei starken Armen umschlungen wurde. Der Kerl war sehr stark, und ich konnte mich wehren, wie ich wollte, er umklammerte mich wie ein Schraubstock. Dann warf er mich zu Boden und versetzte mir einen furchtbaren Schlag auf den Kopf. Ich wurde sofort bewußtlos. Als ich wieder zu mir kam, machte ich die Wahrnehmung, daß ich mich nicht rühren konnte. Gleichzeitig erkannte ich die bestialische Absicht des Schurken, das Haus in die Luft zu sprengen.

Da ich wußte, daß Ihre Rückkehr bald zu erwarten sei, war ich nicht allzu verzagt, denn nach meiner Berechnung gebrauchte der Schwefelfaden mindestens eine Stunde, bevor er bis zum Ende verbrannt war. Doch ich hatte mich getäuscht, denn Sie kamen nicht.

Es waren furchtbare Minuten, Meister,“ schloß Harry schauernd. „Ich machte die verzweifeltsten Anstrengungen, meine Fesseln zu sprengen, aber es war vergebens.“

Zuletzt schloß ich die Augen und ergab mich in mein Schicksal. Sie kamen gerade zur rechten Zeit. Nach meiner Berechnung hätte es kaum noch fünf Minuten gedauert, und die Katastrophe wäre herein gebrochen.“

Sherlock Holmes war währenddem an die Schlüssel getreten und machte sich mit der unter Wasser gesetzten Bombe zu schaffen.

Plötzlich stieß er ein helles Lachen aus, so daß Harry ihn verwundert anblickte.

„Hahaha, Harry, diesmal wollten sie uns nur bange machen. Weißt du, was die vermeintliche Bombe enthält?“

„Na?“ fragte Harry mit gespannter Neugier.

„Einen alten, übelriechenden Wellumpen,“ lachte der Meister. „Wenn die Bombe Feuer gefangen hätte — brrr — den Geruch hätte ich meiner Nase nicht zumuten mögen. Na, um so besser für die Halunken. Das beweist mir, daß sie immerhin noch ein menschliches Herz in der Brust haben, wenn der Spaß auch für schwache Nerven eine mehr als zweckdienliche Aufregung bedeutete.“

Well, nun wollen wir unsere Bonnet interpellieren, hoffentlich hat sie jetzt die erste Flut ihres angesammelten Wortreichtums auf die Küchenmöbel ergießen lassen.“

Lachend war Sherlock Holmes zur Tür getreten und rief seine Haushälterin.

Mit einem Kniz trat sie herein. Sie schien sich in der Tat von ihrem ersten Schreck erholt zu haben, denn kein Wort kam aus ihrem Munde. Sie wartete jedenfalls darauf, daß sie gefragt wurde.

Um jeden unnötigen Erguß auszuschalten, half ihr der Meister auf die Sprünge.

„Also der Mann klingelte, und Sie ließen ihn natürlich rein, nicht wahr, Mrs. Bonnet?“

„Yes, Mr. Holmes, das tat ich, denn er war so nett und artig, daß —“

„Daß er Ihnen bei seinem Eintritt sofort die Hand auf den Mund drückte und Sie in die Küche spedierte. Dort band er Sie auf dem Sorgenstuhl fest,“ fiel ihr der Weltdetektiv lachend in die Rede.

„O, Mr. Holmes, es war furchtbar. Der Schreck und die Aufregung haben mir die Glieder vollständig gelähmt.“

„Trösten Sie sich, Mrs. Bonnet, Harry ist nicht so glimpflich weggekommen. Er hatte seinen Tod eine Stunde lang vor Augen, welches Vergnügen Ihnen nicht beschert war, und selbst wenn die veritable Stink-Bombe in Brand geraten wäre, so dauerte es immerhin geraume Zeit, bis Sie etwas in der Küche davon gemerkt hätten; also fassen Sie sich, Mrs. Bonnet, und wir wollen hoffen, daß es das nächste Mal nicht wieder vorkommt, oder soll ich Ihnen zu Ihrer Sicherheit vielleicht einen meiner Revolver aushändigen?“

„Um Gotteswillen, Mister, machen Sie mich nicht unglücklich. So ein Ding könnte losgehen, preßte die erschrockene Dame hervor und entfernte sich eiligst.“

„Hast du schon bemerkt, daß der Musjö den Koffer mitgenommen hat?“ fragte Sherlock Holmes seinen Gehilfen.

Dieser blickte unter den Tisch. Dann sagte er:

„In der Tat, Meister, das ist ja sehr interessant, was will der Kerl damit anfangen?“

„Hm, wenn der Koffer nun doch nicht leer war?“ entgegnete Sherlock Holmes sinnend.

„Sie sprechen in Rätseln, Meister,“ erwiderte Harry erstaunt. „Ich glaube doch, wir beide waren fest davon überzeugt, daß sich nur ein paar alte wertlose Zeitungen darin befunden haben.“

„Nicht so ganz, my boy. Du wirst gemerkt haben, daß ich das Ding wenigstens ein Dutzendmal herumgedreht habe. Ich vermutete von vornherein, daß irgendein Versteck in diesem Ding wäre. Jetzt, nachdem der Gegenstand auf so eigentümliche Weise wieder aus unserm Besitz gekommen ist, tritt dieser Verdacht in verstärktem Maße hervor.“

Es wäre doch ein eigentümlich gefährliches Wagnis, um eines alten, leeren Handkoffers halber bei Sherlock Holmes auf die geschehene Art und Weise einzudringen.

Je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr gelangte ich zu der festen Ueberzeugung, daß man das Haus observiert hat und mein Entfernen abwartete, um in den Besitz des Koffers zu gelangen.“

„Das wäre eine Gemeinheit,“ warf Harry Tagon kleinlaut ein.

Sherlock Holmes zwuckte mit den Achseln.

„Verlaß dich darauf, es ist so, my boy. Es tut allerdings weh, so nahe am Ziele gewesen zu sein und plötzlich wieder im Dunkeln zu tappen.“

„Was soll nun werden, Meister?“ fragte Harry.

Sherlock Holmes erzählte ihm das Erlebnis, welches er vorher auf der Straße gehabt hatte, und fügte hinzu:

„Ich denke, daß es dem Kutscher gelingt, dem Kerl auf der Fährte zu bleiben. Zum Teufel, es leuchtet mir immer mehr ein, daß die Schurken eher alles andere als Grünlinge sind. Well, wir werden noch eine harte Nuß zu knacken haben.“

Eine halbe Stunde später verließ Harry Tagon in Verkleidung das Haus, um in Verbrecherkreisen nach dem Manager Umschau zu halten.

4. K a p i t e l.

Eine große Enttäuschung.

Am nächsten Morgen machte sich Sherlock Holmes reisefertig. Harrys Nachforschungen waren erfolglos geblieben. Er hatte eine große Anzahl von Kneipen

zweifelhaften Rufes durchwandert, ohne von dem geheimnisvollen Manager eine Spur zu entdecken. Niemand kannte ihn.

Der Führer des Cabs war ebenfalls nicht erschienen, und Sherlock Holmes bereute es bereits, ihm den Auftrag zur Verfolgung gegeben zu haben, denn er nahm nicht ohne Grund an, daß demselben etwas zugestoßen sein könnte.

Er erteilte seinem Gehilfen gerade die letzten Instruktionen, als draußen die Klingel ertönte. Erwartungsvoll blickte er nach der Tür.

Im nächsten Augenblick stand ein Mann in der Tür, der den Arm in der Binde trug. Es war der schon gestern abend so sehnsüchtig erwartete Kutscher.

„Ah, man hat Sie verwundet, wie ich sehe,“ empfing ihn der Detektiv.

„Yes, Mr. Holmes. Es war eine böse Fahrt, die ich durchgemacht habe. Well, noch einmal möchte ichs nicht tun.“

„Hoffentlich hat es Erfolg gehabt,“ fragte der Meister gespannt.

„Leider nicht,“ erwiderte der Mann und sprach dann weiter:

„Ich fuhr wie Beelzebub hinter dem Kerl her. Zu meinem Erstaunen lenkte er in eine Seitenstraße und blieb in der Nähe des Hauses, in welchem der andere verschwunden war.“

Meiner Meinung nach muß das Gebäude zwei Ausgänge haben, denn plötzlich fuhr mein Mann langsamer, und ich sah, wie in der nächsten Parallelstraße der andere Kerl in einer Tür erschien und wieder zu ihm auf den Boß sprang.

Ich natürlich wie der Wind hinterher. Habe ein paar vorzügliche Pferde, Sir, und kann mir den Spaß leisten. Ich hätte die beiden vorderen Gäule zu Tode gehezt, wenn — ja wenn die Burschen mir nicht plötzlich ein paar Kugeln entgegengejagt hätten.

Goddam, werde wohl einige Wochen daran zubringen, bevor ich meiner Beschäftigung wieder nachgehen kann.“

„Ah, diese Schurken,“ warf Sherlock Holmes ein.

„Yes, die Burschen gehen aufs Ganze,“ fuhr der Kutscher fort. „Als der andere wieder mit auf dem Boß saß, ging die Hetzjagd also weiter, und wir kamen nach und nach ganz im Osten an, wo keine Häuser mehr stehen. Hier passierte es. Ich hielt es infolgedessen für das geratenste, schleunigst umzukehren, da ich mich kaum noch aufrecht erhalten konnte.“

Un der nächsten Unfallstation ließ ich mich verbinden. Es ist nur ein Streifschuß, tut aber ganz barbarisch weh.

Da ich mir die Nummer der Droschke gemerkt hatte, suchte ich gestern abend spät noch die Polizeistation auf und erkundigte mich nach dem Besitzer des Wagens.

Mit einem Konstabler eruierte ich denselben dann. Der Mann war ganz verzweifelt, denn das Fuhrwerk war ihm gestohlen worden, und zwar vor dem Hause weg am lichten Tage.

Ich wollte Ihnen noch gestern abend Bericht erstatten, konnte es aber vor Schmerzen nicht aushalten und mußte mich infolgedessen zu Bett legen.“

„Ihr Mißgeschick tut mir sehr leid, und Sie sollen keineswegs in Ihrem Erwerb geschädigt werden,“ sagte Sherlock Holmes in bedauerndem Tone.

„Wieviel beträgt Ihr Schaden, den Sie voraussichtlich durch den Unfall erleiden?“

„Wenn ich mit drei Wochen wegkomme, so habe ich einen Verlust von fünf Pfund,“ erwiderte der Cabby.

„Hier sind zehn Pfund,“ sagte Holmes, indem er dem erfreuten Manne den Betrag aufzählte. Unter vielen Dankesbezeugungen zog sich der Kutscher zurück.

„Ein Paket an Mr. Holmes,“ meldete in diesem Augenblick Mrs. Bonnet. „Soeben gekommen,“ setzte sie noch hinzu, als es der Meister verwundert von allen Seiten betrachtete.

Kopfschüttelnd knotete er die Schnur auf und löste dann in äußerst vorsichtiger Weise die Umhüllungen, da sich ihm Gefahren aller Art in seinem schweren Berufe in den mannigfachsten Gestalten näherten.

Zuletzt hielt er einen festen, in Zeitungspapier eingeschlagenen, ungefähr faustgroßen Gegenstand in der Hand.

Harry war hinzugetreten und starrte in höchster Erwartung auf das kleine Paket.

Der Weltdetektiv war nicht weniger gespannt.

„Das Perlenhalsband!“ stießen beide plötzlich in größter Ueberraschung hervor, als die letzte Hülle gefallen war und in der Tat der geraubte Schmuck auf der Hand des Weltdetektivs lag.

Jeder Zweifel war ausgeschlossen, denn Sherlock Holmes befand sich im Besitze von Photographien und genauen Aufzeichnungen.

Er holte dieselben herbei und verglich unter der Lupe einzeln jede Perle und jedes Glied der Ein-

fassung. Mit freudigem Aufatmen blickte er dann seinen Famulus an.

„Ich habe doch noch Freunde auf der Welt, my boy,“ lachte er sodann fröhlich. „Well, so leicht ist mir noch kein Fall gemacht worden wie dieser. Soeben war ich noch ganz ratlos, und jetzt brauche ich mich nur auf die Bahn zu setzen und an die Küste zu fahren. Sodann gehts mit dem ersten besten Dampfer nach Deutschland hinüber, und ich bekomme meine Belohnung von 10 000 Mark ausgehändigt. Glattes Geschäft, was?“

Harry lachte über das ganze Gesicht.

„Da könnten Sie sich eigentlich eine Extra-Vergnügungstour leisten, Meister,“ sagte er.

„Hast recht, Junge,“ nickte Sherlock Holmes. „Hüte das Haus gut und unterrichte mich tagtäglich über alle wichtigen Vorkommnisse. So, nun schnell meine Tasche her und good bye.“

Eine halbe Stunde später saß er im Eypreßzug und kam am Abend desselben Tages in Hamburg an. In der Frühe am andern Morgen reiste er nach Berlin weiter.

Die Gräfin von Waldberg war eine ältere, sehr charmante Dame. Sie empfing den großen Detektiv in ihrer Tiergartenvilla mit aller Liebenswürdigkeit. Sie befand sich gerade in Gesellschaft ihres Juweliers und konferierte mit ihm über das mysteriöse Verschwinden des Schmuckes. Die Herren stellten sich gegenseitig vor.

„Sie waren so liebenswürdig, mich mit der Verfolgung der Diebe zu beauftragen, Madam. Hier ist der Schmuck.“

Die Gräfin sowohl als auch der Juwelier stießen gleichzeitig einen Überraschungsruf aus, als Sherlock Holmes lächelnd die Perlenkette auf den Tisch legte.

„Wie ist's möglich?“ rief die Gräfin sodann. Sie griff mit zitternden Händen danach und ließ die Perlen langsam durch die Finger gleiten.

„Wahrhaftig, es ist kein Zweifel,“ sagte jetzt auch der Juwelier und machte ein Kompliment vor dem Detektiv.

„Aber wie haben Sie das nur so schnell fertig gebracht?“ fragte die Gräfin weiter, noch immer vom maßlosem Erstaunen befangen.

Plötzlich hielt der Juwelier, welcher sich indessen eingehend mit dem Halsband zu schaffen gemacht hatte, dasselbe dicht vor die Augen, dann zog er eine Lupe aus der Tasche.

Sherlock Holmes beobachtete ihn gespannt.

„Erschrecken Sie nicht, Frau Gräfin, und auch Sie, Herr Holmes. Es tut mir leid, Ihnen eine Illusion zerstören zu müssen, aber der Schmuck ist unecht.“

Einige Sekunden herrschte tiefe Stille in den fürstlich eingerichteten Räumen. Die Gräfin nahm zuerst das Wort:

„Aber wie ist das möglich, Herr Braganz. Wer soll diesen Schmuck nachgemacht haben? Sie irren sich.“

Der Juwelier schüttelte entschieden den Kopf:

„Nein, Frau Gräfin,“ sagte er fest. „Ich weiß sogar, wer diesen Schmuck hier angefertigt hat. Es ist derselbe Künstler, der das Duplikat gemacht hat, welches in Ihrem Besitz ist. Ich erkenne es jetzt deutlich an seinen Eigentümlichkeiten. Außerdem hat François Koblier, wie der Mann heißt, in Miniaturbuchstaben seinen Namen eingraviert. Wollen Sie sich, bitte, davon überzeugen, Herr Holmes?“ wandte er sich an diesen, indem er ihm die Lupe und das Halsband übergab.

Sherlock Holmes hatte seinen Schreck und seine Enttäuschung geschickt hinter einer undurchdringlichen Miene zu verbergen verstanden. Er nahm die beiden Gegenstände zur Hand und überzeugte sich von der Wahrheit der Worte des Juweliers. Die Gräfin holte jetzt das in ihrem Besitze befindliche Duplikat des echten Halsbandes herbei, und die Prüfung wurde nochmals an Hand desselben eingehend vorgenommen.

Es war genau dieselbe Arbeit, und auch die beiden Miniaturbuchstaben befanden sich an derselben Stelle.

„Bevor ich irgend etwas zu der verblüffenden Entdeckung, die wir soeben gemacht haben, verlauten lasse, sind Sie wohl so liebenswürdig, Herr Juwelier, und teilen mir alles Wissenswerte über diesen François Koblier und die näheren Umstände, unter welchen das Duplikat seinerzeit angefertigt wurde, mit,“ wandte sich Sherlock Holmes an Braganz.

„Sehr gern, Herr Holmes,“ erwiderte der Juwelier, und fuhr dann fort:

„Die Frau Gräfin kaufte den Schmuck von mir vor vier Jahren. Es ist allgemein Sitte, von derartigen kostbaren Schmuckstücken Duplikate anzufertigen, welche die Besitzerinnen bei minder festlichen Gelegenheiten, als z. B. Theater- und Konzertbesuchen, anstelle des echten Schmuckes anlegen. Dieser wird dann nur in exklusivstem Kreise bei hohen, festlichen Gelegenheiten getragen.“

Genau so handhabte es die Frau Gräfin von Waldberg. Sie bestellte beim Kauf des ersten Schmuckes gleichzeitig das Duplikat. Ich muß gesehen, daß ich seinerzeit in großer Verlegenheit war, da ich keinem meiner Leute die Anfertigung des falschen Schmuckes zutraute. Es war mir nun bekannt, daß ein gewisser François Loblier ein Coryphäe auf diesem Gebiete war, und ich erfuhr durch Zufall dessen Adresse. Ich schrieb ihm, und er war bereit, das Duplikat des Schmuckes in meiner Werkstatt anzufertigen. Er traf zur verabredeten Zeit ein und schuf dann innerhalb sechs Wochen das Meisterwerk, welches nur von einem sehr tüchtigen Fachmann als unecht erkannt werden kann.

Nach Beendigung seiner Arbeit erhielt er den versprochenen Lohn und verließ Deutschland wieder. So viel ich weiß, reiste er nach Belgien. Jetzt soll er sich in London aufhalten. Er ist Junggeselle und führt ein sehr zurückgezogenes Leben."

Sherlock Holmes hatte dem Bericht des Juweliers aufmerksam gelauscht. Als der Sprecher schwieg, fragte er ihn:

"Trauen Sie dem Manne irgendeine betrügerische Tat zu? Ich meine damit, ob derselbe vielleicht seiner Zeit anstatt des e i n e n Duplikates gleich z w e i angefertigt hat und das eine dann für sich reservierte, um vorkommenden Falles einmal Kapital daraus zu schlagen?"

Der Juwelier lächelte.

"Eine derartige Möglichkeit ist direkt ausgeschlossen. Ich habe mich persönlich um den Fortgang der Arbeit gekümmert und hätte bei meiner stündlichen Kontrolle doch wenigstens einmal etwas Verdächtiges bemerken müssen, wenn dies der Fall gewesen wäre.

Auf mich selbst machte Loblier den besten Eindruck. Ich halte ihn für einen reellen Menschen."

"Well, Herr Juwelier," nickte Sherlock Holmes sinnend. "Eine Erklärung dafür, wie es möglich gewesen ist, dieses zweite Duplikat ohne Vorlage des echten Schmuckes anzufertigen, haben Sie nicht?" fragte er hierauf.

"Ja und nein, Herr Holmes. Wenn ein anderer als Loblier das Duplikat angefertigt hätte, wäre eine solche Möglichkeit ausgeschlossen. François Loblier hat aber jedenfalls alle Einzelheiten und Sonderlichkeiten des wertvollen Schmuckstückes in Erinnerung behalten; auch existierten einige Photographien desselben, so daß es immerhin nicht unmöglich erscheint,

an Hand dieser Merkmale ein zweites Duplikat herzustellen.

"Schön, das wäre doch wenigstens etwas," nickte Sherlock Holmes. "Ich denke, es wird nicht allzu schwer sein, diesen François Loblier in London ausfindig zu machen. Wenn derselbe ein derartiges Genie ist, so wird er doch sicherlich auch in Londoner Juwelierskreisen bekannt sein; meinen Sie nicht auch, Herr Bragenz?"

"Auf alle Fälle," bestätigte dieser.

"Welchen Wert hat ein solches Duplikat?" fragte der Weltdetektiv hierauf.

"Ungefähr 3000 Mark."

Die Gräfin hatte sich indessen schweigend verhalten. Jetzt fragte sie:

"Darf man wissen, Herr Holmes, auf welche Weise der Schmuck in Ihren Besitz gekommen ist?"

"Er wurde mir zugeschickt," lachte der Gefragte, "Sie sehen also, Frau Gräfin, daß es gar nicht so schwierig ist, Detektiv zu sein."

Die Gräfin sowohl wie der Juwelier schüttelten verwundert die Köpfe. Der Fall wurde immer rätselhafter.

Nach diesen neuen, sensationellen Ueberraschungen verwickelten sich die Fäden immer mehr. Sherlock Holmes fühlte mit seinem Instinkt, daß bei dem Raub des Schmuckes jedenfalls andere Motive mitspielten als diejenigen gewöhnlicher brutaler Habsucht und Gier.

Drei Fragen legte sich Sherlock Holmes jetzt vor, deren Beantwortung ihm Kopfzerbrechen verursachte:

Befand sich der echte Schmuck in einem geheimen Versteck des Koffers, als derselbe auf so gewaltsame Weise aus seiner Wohnung geraubt worden war?

Zu welchem Zweck hatte man ihm den unechten Schmuck zugeschickt?

Wußte der Verfertiger des Duplikates, daß mit dem letzteren ein Betrug in Szene gesetzt werden sollte?

Die zweite Frage war die wichtigste. Sherlock Holmes hatte nur e i n e Erklärung für dieselbe: Er vermutete, daß die Räuber ihn und alle anderen täuschen wollten, damit sie ihren Raub in aller Ruhe in Geld umsetzen konnten.

Beinahe wäre ihnen der Betrug geglückt, wenn der Verfertiger nicht sein Monogramm eingraviert hätte. Diese letztere Tatsache sprach stark für die Unschuld jenes François Loblier an dem versuchten Betrüge. Offenbar war ihm der Auftrag auf nochmalige

Unfertigung des Duplikates durch Vorspiegelung falscher Tatsachen erteilt worden.

Ein anderer Gedanke machte ihm zu schaffen, der die Logik der zweiten Frage wieder bedenklich ins Wanken brachte.

Wenn die Räuber beabsichtigt hatten, ihn, die Gräfin und alle Beteiligten in der Weise zu täuschen, daß jene annehmen sollten, der an ihn gesandte Schmuck sei der echte, warum hatten die Räuber dann nicht einfach gleich an Ort und Stelle den Betrug vollzogen? —

Doch nach längerem, angestrengtem Nachdenken fand der geniale Detektiv auch hierfür eine plausible Erklärung.

Er nahm den an ihn gesandten Schmuck nochmals in die Hand und ließ denselben aufmerksam durch die Finger gleiten.

„Hatte die Mechanik am Schloß des echten Schmuckes irgendeine Eigentümlichkeit, an der sie dasselbe wieder erkennen würden, Frau Gräfin?“ fragte er sodann erwartungsvoll.

„Gewiß, Herr Holmes,“ erwiderte die Gräfin. „Es war ein klein wenig verbogen und schnappte sehr schwer ein.“

„Wollen Sie, bitte, nachsehen, ob dieses hier das Schloß des echten Schmuckes ist?“ fragte er hierauf weiter. Kaum hatte die Gräfin den Schmuck in die Hand genommen und das Schloß geprüft, als sie sofort mit Bestimmtheit erklärte, daß es das Schloß des echten Schmuckes sei.

„Aber dann haben Sie sich ja geirrt, Herr Bragenz,“ wandte sie sich an den Juwelier. „So ist dieses hier doch der echte Schmuck?“

„Die Lösung des Rätsels ist sehr einfach, Frau Gräfin,“ sagte Sherlock Holmes lächelnd. „Um die Täuschung vollkommen zu machen, entfernten die Räuber das Schloß von dem echten Schmuck und befestigten dasselbe an dem Duplikat. Sie konnten aus diesem Grunde auch den unechten Schmuck nicht gleich anstelle des echten zurücklassen.“

„Ihre Kombinationen sind bewundernswert,“ bemerkte die Gräfin. „Sie haben in der Tat recht, eine andere Annahme ist ausgeschlossen.“

„Geschah der Diebstahl in diesem Zimmer?“ fragte der Weltdetektiv.

„Nein, dort drüben, Herr Holmes. Wollen Sie mir, bitte, folgen, so werde ich Ihnen genau die näheren Umstände mitteilen.“

Sherlock Holmes stand auf und schritt hinter der Dame durch das Boudoir in das Ankleidezimmer.

„Hier auf diesem Tischchen lag der Kasten mit dem Schmuck,“ erklärte die Gräfin hierauf. Sie trat indessen an einen kleinen, geschnitzten Schrank, entnahm demselben eine goldverzierte Schatulle und stellte dieselbe auf das Tischchen.

„Und die Schmucksachen, welche sich momentan in der Schatulle befinden, waren an dem betreffenden Tage auch darin?“

„Jawohl, sie haben ungefähr den gleichen Wert wie das Perlenhalsband.“

„Sie kamen aus dem Theater und legten den Schmuck eigenhändig in das Kästchen,“ sagte Sherlock Holmes sinnend und fuhr in demselben Tone fort: „Sodann betraten Sie durch diese Tür Ihr Boudoir und riefen das Mädchen herbei. Nachdem sich dieses einige Minuten im Boudoir aufgehalten hatte, verließ es dasselbe wieder, und plötzlich erinnerten Sie sich, daß Sie vergessen hatten, die Schatulle mit den Schmucksachen in das Schränkchen einzuschließen.“

Sie begaben sich dorthin und entdeckten zu Ihrem großen Schrecken, daß das Halsband fehlte. Das sofort herbeigerufene Mädchen beteuerte weinend seine Unschuld. Sie selbst nehmen an, daß dasselbe den Nebenraum in der Zeit nicht betreten hat. Der einzige Eingang in das Kabinett führt nur durch dieses Zimmer, also stehen wir direkt vor einem scheinbar unlöslichen Rätsel.

Das Mädchen hat allerdings eingestanden, daß es mit einem Manne, der sich seit dem Augenblick nicht mehr sehen ließ, eine Liebelei angefangen hat, aber sie bestreitet energisch jede Schuld.“

„So ist es, Herr Holmes,“ nickte die Gräfin. „Die Schatulle hat höchstens zehn Minuten lang offen auf dem Tischchen gestanden, und während der drei Minuten, welche meine Zofe hier bei mir war, kann ich mich nicht erinnern, daß sie den Nebenraum betreten hat.“

„Das Fenster war offen?“

„Jawohl, ich öffne dasselbe alle Abende eine halbe Stunde, ehe ich zu Bett gehe.“

Sherlock Holmes zog den Riegel zurück und beugte sich hinaus. Die Wohnung befand sich in der zweiten Etage. Vor dem Hause war ein Vorgarten. Mit scharfen Augen musterte er die Wand, konnte aber nicht das geringste Auffällige entdecken.

„Ein Fall, wie er einzig in den Annalen der

Diebeschronik steht," meinte der Weltdetektiv. "Ich habe selbst die Ueberzeugung, daß das Mädchen bei der Affäre ganz unschuldig ist. Sie hat nur unbewußt die Helferin gespielt. Die Sache fängt an, mich immer mehr zu interessieren. Ich glaube, daß es für mich das Beste ist, wenn ich so schnell wie möglich nach London zurückkehre, denn wenn mich nicht alles täuscht, so kann ich nur dort die Arrangements des mysteriösen Diebstahls und auch den Schmutz selbst finden."

Er stellte noch einige informierende Fragen und verabschiedete sich dann von der Gräfin. Nach kaum dreistündigem Aufenthalt in Berlin trat er wieder die Heimreise an.

5. Kapitel.

Die gestohlene Brosche.

"Also mit der Vergnügungstour ist es wieder einmal Essig, my boy," sprach Sherlock Holmes sarkastisch, als er am andern Morgen wieder seine Wohnung in London betrat.

Harry Tagon sah den Meister erstaunt an.

"Schon wieder ein neuer Fall?" fragte er neugierig.

"Neuer Fall? Nein, immer noch die alte Kiste, my boy. Das Halsband war beinahe das richtige. Es war nur ein kleiner Unterschied im Preis. Das mir zugesandte kostet ungefähr 3000 Mark, und das echte eine Viertelmillion. Netter Unterschied, was?"

Sherlock Holmes lachte bei dem keineswegs geistreichen Gesicht, welches sein Famulus jetzt aufstreckte, laut auf.

Als Harry dann den ganzen Sachverhalt erfuhr, sagte er plötzlich sehr niedergeschlagen:

"Ich glaube, Meister, ich habe einen veritablen Boß während Ihrer Abwesenheit geschossen, aber gehen Sie mit mir nicht allzu strenge ins Gericht, denn ich handelte im guten Glauben."

Der Meister zog die Stirn kraus.

"Was ist's?" fragte er sodann.

"Der Superintendent Gordon fragte telephonisch an, wie weit die Angelegenheit gediehen sei. Da Sie mir dies nicht verboten haben, sagte ich einfach, der Schmutz wäre gefunden und Sie seien nach Berlin gefahren, um denselben abzuliefern."

"Na, und?"

"Und hierauf fragte McGordon, ob er Guy Farlie aus der Untersuchung wohl entlassen könnte."

Ich gab mein Einverständnis in Ihrem Namen, und der Baron erfreut sich somit seit gestern nachmittag der goldenen Freiheit."

"Zum Teufel noch einmal, das durste nicht kommen," schimpfte Sherlock Holmes, durch diese Nachricht niedergeschmettert.

Er sah jedoch ein, daß Harry im besten Glauben gehandelt hatte und machte ihm deshalb auch keine Vorwürfe weiter.

Erregt ging er im Zimmer umher.

Mit einemmale blieb er stehen und sagte:

"Daß Guy Farlie sich jetzt in Freiheit befindet, ist vielleicht gar nicht so schlecht. Vielleicht wird er jetzt unvorsichtig und sucht eine Zusammenkunft mit dem geheimnisvollen Manager zu erzielen. Well, mein Junge, deine erste Arbeit ist es jetzt, den Baron aufzustöbern und ihn zu beschatten."

Ich selbst werde auf die Entdeckungsfahrt nach diesem Francois Koblier ausziehen."

Es sollten sich jedoch wider Erwarten neue große Schwierigkeiten in den Weg stellen, die die Erreichung des Zieles in weite Ferne rücken ließen und dem Weltdetektiv gar manche schwere Stunde bereiteten.

Harry trieb sich vier Tage lang in ganz London umher, ohne die geringste Spur von Guy Farlie zu finden, so daß er zuletzt die Recherchen nach demselben einstellen mußte. Der Baron, eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Londoner Verbrecherkreisen, war und blieb verschwunden. Von dem Tage ab, wo ihn Sherlock Holmes bei Platten-Kaspar verhaftete, hatte ihn niemand mehr gesehen.

Sherlock Holmes arbeitete mit besserem Erfolg, um jedoch zuletzt ebenfalls vor einem Hindernis zu stehen, welches der Lösung des Falles ein vorläufiges Ziel setzte.

Er fand die Wohnung des Belgiers nach dreitägigem Spionieren.

Der gute Mann mußte in der Tat ein Sonderling sein, denn er hauste trotz seines guten Verdienstes ganz im südlichen Themseviertel in einer großen Mietskaserne auf dem Dachboden.

Die Tür war jedoch verschlossen. Der Weltdetektiv ging zum Housekeeper und erkundigte sich nach dem Kauz.

Der Mann lachte.

„Oh — wenn Sie den sprechen wollen, dann müssen Sie sich ein Vierteljahr auf die Lauer legen, denn er kommt nämlich im Jahre höchstens viermal nach Hause. Ich habe ihn das letzte Mal vor zehn Wochen gesehen.“

„Aber er wohnt doch hier. Wie bezahlt er denn seine Miete an Sie?“

„Haha, der hat Geld. Er hat das ganze Jahr im Voraus bezahlt und ließ durch mich eine 10 Pfundnote wechseln.“

„Und Sie meinen, daß ich gar keine Aussicht habe, den Mann anzutreffen?“

„Versuchen Sie's, Sir. Vielleicht ist es das beste, wenn Sie ihm einen Zettel unter die Tür schieben mit der Anfrage, wann Sie ihn sprechen können.“

„Ja, das werde ich tun,“ sagte Sherlock Holmes und dankte dem Manne für die Auskunft. Innerlich beschloß er jedoch, ein probateres Mittel in Anwendung zu bringen.

Er verließ das Haus, kehrte eine Stunde später wieder zurück und schlich sich unbemerkt nach oben.

Es war für ihn eine Leichtigkeit, mit Hilfe des Universaldieters das wacklige Schloß der Tür zu öffnen.

Eine ärmliche Dachkammer gähnte ihm entgegen. In der Ecke stand ein Bett, daneben ein kleiner Kanonenofen. Vor dem Fenster, welches sich in der schrägliegenden Deckenwand befand, war ein Arbeitstisch, auf welchem alle möglichen zur Bearbeitung von Diamanten und Perlen notwendigen Werkzeuge umherlagen.

Auf allem lagerte dicker Staub, so daß nach Schätzung des Weltdektivs wenigstens vier Wochen vergangen waren, seit der Bewohner dieser unfreudlichen Dachkammer sein Heim das letzte Mal aufgesucht hatte.

Sherlock Holmes durchwühlte den Raum bis auf den kleinsten Gegenstand, ohne den geringsten Anhaltspunkt zu finden, wo sich der Belgier momentan aufhielt, oder auf welche Weise er seinen Aufenthaltsort auskundschaften könnte.

Nur so viel erfuhr er, daß François Soblier in der Tat ein Sonderling und eher alles andere als ein Verbrecher war, denn sonst hätte nicht das Geld bei ihm in derart leichtsinniger Weise umhergelegen.

In jedem Kasten fand Sherlock Holmes eine größere Summe vor. Unordentlich lag es zwischen den Werkzeugen.

Als Sherlock Holmes die Kammer verließ, entdeckte er außen an dem Türpfosten eine kleine Tafel, auf deren schwarzer Fläche einige Worte aufgetritzelt waren.

Er entzifferte dieselben und stieß im nächsten Moment einen leisen Fluch aus.

Die Worte lauteten:

„Ich komme am 20. August wieder zurück. Soblier.“

Der zwanzigste August war erst in vier Wochen, und somit der Aerger des Weltdektivs leicht zu begreifen.

Müde verließ er das Haus.

Alle Nachforschungen, die er in der nun folgenden Zeit nach verschiedenen Richtungen hin anstellte, waren ohne Erfolg.

Weder der Baron noch der geheimnisvolle Mannager oder der Belgier gaben ein Lebenszeichen von sich.

So kam der 20. August heran, ohne daß der Weltdektiv einen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Harry observierte das Haus, wo sich die Wohnung des Belgiers befand, Tag und Nacht. Während seiner Schlafenszeit wurde er ständig von einem Gelegenheitspion des Meisters abgelöst.

Eines Morgens beim Zeitungslesen geriet Sherlock Holmes in große Aufregung.

Die Londoner Blätter brachten folgende Nachricht, die für ihn das größte Interesse hatte:

Ein eigenartiger, geheimnisvoller Diebstahl wurde am vergangenen Abend im Hotel „King Edward“ ausgeführt.

Hier wohnt in der dritten Etage seit fünf Wochen die berühmte französische Tragödin Antonie Piers, welche im Majesty Theater allabendlich vor ausverkauftem Hause spielt. Die Französin besitzt einen Reichtum von mehreren Millionen Francs an Juwelen, die sie in ihren Glanzrollen dem Publikum vor Augen führt.

Von besonderem hohen Wert ist eine Brosche, die die Künstlerin einstmals während einer Soiree im Maurischen Palast in Petersburg von Zar Alexander geschenkt erhielt.

Die beliebte Französin fuhr gestern Abend wie gewöhnlich um 11 Uhr nach Hause und kleidete sich um. Den Schmuck legte sie in ihren Juwelenkasten, welcher im Toilettenzimmer stand. Hierauf begab sie sich in ihr Boudoir und trank eine Tasse Tee. Die Zofe der

Künstlerin hatte ihren Ausgehetag. Madame Piers ging deshalb vor dem Schlafengehen selbst noch einmal nach dem Nebenzimmer, um ihre Schmucksachen zu verschließen und noch einige andere kleine Anordnungen zu treffen. Hierbei bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß die wertvolle Brosche verschwunden war. Dieselbe fand sich, trotzdem die ganze Wohnung sofort durchsucht wurde, nicht in derselben vor. Die Künstlerin behauptet mit aller Bestimmtheit, das wertvolle Schmuckstück in die Schatulle gelegt zu haben. Ein mystisches Dunkel liegt über dem Diebstahl, denn das Zimmer hat nur den einen Ausgang durch das Boudoir, und Madame Piers will einen Schwur ablegen, daß niemand in der kurzen Zwischenzeit das Zimmer betreten hat.

Die Französin beabsichtigt, eine entsprechend hohe Belohnung auf die Herbeischaffung des Schmuckstückes auszusetzen. Wo mag der Dieb zu finden sein?"

"Ja, wo mag er zu finden sein!" rief der Meister und sprang auf. "Jetzt heran, Baron, Manager und vielleicht auch Eoblier. Ihr drei könnt diese Frage beantworten!"

Well, ziehen wir uns an und suchen die Dame auf."

Ein paar Minuten später fuhr der Weltdetektiv in größter Aufregung nach Haymarket, wo sich das Hotel befand, in welchem die Französin logierte.

"Ah, siehe da, der berühmte Mann kommt schon, wenn man sich nur in Gedanken mit ihm beschäftigt," meinte die große Tragödin, als sie Sherlock Holmes empfing.

"Sehr schmeichelhaft für mich, meine Gnädige, daß Sie sich in Gedanken mit mir beschäftigt haben. Sie wissen, weshalb ich komme?"

"Ich vermute, daß Sie wegen des Diebstahls hier sind. Ich hatte schon ein paar Zeilen an Sie geschrieben, worin ich um Ihren Besuch bat."

"Sehr gut, Madam. Wollen Sie mir gefälligst gleich den Raum zeigen, aus welchem der Schmuck verschwunden ist."

"Bitte sehr, Monsieur Holmes. Wollen Sie näher treten?"

Schweigend folgte ihr der Weltdetektiv nach einem kleinen Toilettenraum, welcher sich neben dem Boudoir befand.

"Hier ist das Zimmer, und auf diesem Tisch stand die Schatulle," sagte Madame Piers sodann.

Sherlock Holmes trat zuerst ans Fenster und öff-

nete daselbe. Unten zogen laumende Menschenströme vorüber, und eine Menge Fuhrwerke wimmelte durcheinander.

"Ist die Straße des Abends spät auch noch so belebt?" fragte er ins Zimmer zurück.

"Fast noch mehr, Monsieur Holmes," erwiderte die Französin. "Das King-Eduard Hotel glänzt am Abend wie ein Feenpalast, da die großen elektrischen Bogenlampen bis vier Uhr morgens brennen."

"Well. Wer über Ihnen wohnt, das wissen Sie nicht?"

"Nein," antwortete sie erstaunt.

Sherlock Holmes schloß das Fenster und trat ins Zimmer zurück.

"Wollen Sie mir Ihre Kammerzofe einmal vorstellen, Madame Piers?" fragte er hierauf.

Die Künstlerin rauschte bereitwilligst hinaus, um das Mädchen herbeizurufen.

Während er allein im Zimmer war, ließ der Weltdetektiv seine Augen umherirren. Zulezt blieben sie an dem kleinen Tischchen, auf welchem die Schatulle mit den übrigen Pretiosen stand, haften. Ein kostbares, chinesisches Seidendeckchen lag als Schmuck auf der Tischplatte.

Sherlock Holmes beugte sich nieder, machte den Finger naß und tupfte ein kleines, winziges Etwas von der Decke auf.

Prüfend hielt er den Finger vor die Augen und schüttelte sodann verwundert den Kopf. Hierauf zog er sein Notizbuch heraus und legte den Fund vorsichtig zwischen zwei Blätter.

Die Künstlerin kam jetzt in Begleitung ihrer Zofe, einem sauberen, hübschen Mädchen, zurück.

Vor dem gewaltigen, durchbohrenden Blick des Detektivs senkte diese errötend den Kopf.

"Wo waren Sie gestern abend mit Ihrem Bräutigam?" fragte Sherlock Holmes plötzlich.

"Das Mädchen zuckte erschrocken zusammen und blickte zu Boden.

"Aber ich denke, Sie haben keinen Bräutigam, Betty?" warf Madame Piers erstaunt ein.

Der Detektiv lächelte fein.

"Ich — wir — ich — habe seit — vier Wochen — Verkehr," stammelte die Zofe sodann in größter Verlegenheit.

"Aber weshalb verbergen Sie denn diesen Umstand so ängstlich?" fragte die Künstlerin unwillig.

„Er will es so haben,“ erwiderte Sherlock Holmes bedeutungsvoll.

„Nun, Miß Betty,“ wandte er sich an die Sünderin, „gestehen Sie einmal, was der alles von Ihnen hat wissen wollen.“

Das Mädchen schwieg jedoch beharrlich.

Da zuckte es schlaun im Gesicht des Weltdetektivs auf.

„Na, Miß Betty, Sie können ruhig alles verraten, denn Sie sind gestern Abend das letzte Mal mit ihm zusammen gewesen. Er wird nicht wieder kommen, da er jetzt eine andere Braut hat.“

Die Kalkulation des berühmten Mannes war richtig. Die Rornesröte stieg dem Mädchen sofort in die Stirn und die Augen leuchteten in Eifersucht auf.

Es dauerte keine zehn Minuten, so wußte er, daß der schöne Guy wieder seine Hand im Spiele hatte. Durch gütliches Zureden und immer schärferes Aufsuchen des Eifersuchtsfeuers gestand die Jose zuletzt alles.

Der schlaue, hübsche Kerl hatte sich ihr vor vier Wochen genähert und sofort Zuneigung gefunden. Er forschte sie unbewußt über alles, z. B. wo die Herrin den Schmuß allabendlich unterbrachte, und über deren sonstige Gewohnheiten, aus.

Eigentümlicherweise fand er sich jedoch jedesmal erst ein, wenn die Künstlerin vom Theater nach Hause kehrte.

„Und weshalb mußten Sie immer des Abends hier im Zimmer das Fenster öffnen?“ fragte Sherlock Holmes weiter.

„Das wissen Sie auch!“ rief die Jose konsterniert aus, damit gleichzeitig ein Geständnis ablegend. Dann fügte sie leise hinzu:

„Ich mußte das Fenster öffnen, damit ich seinen Pfiff hören konnte, wenn er unten auf mich wartete.“

„So, nun wüßte ich wohl alles, Madame Piers,“ erklärte Sherlock Holmes befriedigt. „Ich hoffe, Ihnen in einigen Tagen eine günstige Nachricht bringen zu können. Eine Frage gestatten Sie mir noch:

„Halten Sie Vögel?“

Verwundert schüttelte die Künstlerin den Kopf.

„Dann good day, Madame, ich empfehle mich.“

Bevor Sherlock Holmes das Hotel verließ, ging er eine Etage höher und klopfte über den Zimmern der Künstlerin an. Niemand öffnete ihm.

Er warf einen prüfenden Blick umher und setzte dann kurz entschlossen seinen Dietrich an. Im näch-

sten Augenblick stand er im Zimmer und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Dasselbe war momentan unbewohnt, denn die Bettwäsche fehlte. Der letzte Gast konnte aber erst nach seiner Berechnung vor Stunden ausgezogen sein, denn sonst hätte das schmutzige Waschwasser nicht mehr auf der Toilette gestanden.

Interessiert blühte er sich und tupfte auch hier mit dem Finger etwas vom Boden auf.

„Wieder eine Feder,“ murmelte er sodann, indem er dieselbe ebenfalls in seinem Notizbuch barg.

Hinter dem Ofen fand er ein zerknülltes Blatt Papier. Es war der Rest eines Briefes.

Die wenigen Worte, welche den Schluß desselben bildeten, lauteten:

„Nach dieser Arbeit reise ich nach Monte Carlo weiter. Wenn ich dort so weit bin, telegraphiere ich sofort. W. M.“

Wohl eine Viertelstunde betrachtete Sherlock Holmes das Papier und suchte sich daraus eine Verbindung mit dem letzten Inhaber des Zimmers zurecht zu kombinieren, aber es gelang ihm nicht.

Er barg den Fund ebenfalls vorsichtig in seiner Brieftasche und wollte das Zimmer gerade verlassen, als sich die Tür öffnete und ein Hotelmädchen mit einem Eimer voll Wasser und Wischtuch auf der Schwelle stand.

Sie stieß einen leisen Schrei aus und wollte schleunigst umkehren, aber Sherlock Holmes war wie der Blitz an der Tür und zog sie ins Zimmer herein.

„Ich tue Ihnen nichts,“ sagte er eindringlich. „Es liegt mir nur daran, über den letzten Inhaber dieser Wohnung etwas Näheres zu erfahren. Hier, diese Pfundnote schenke ich Ihnen.“

Das Mädchen beruhigte sich in Unbetracht des reichlich gespendeten Obolus sehr schnell und ließ sich über alles aus, was sie wußte.

„Ja, es war ein sonderbarer Herr, dieser Amerikaner,“ plauderte sie. „Die meiste Zeit verbrachte er mit seinen Vögeln.“

„Ah, der hatte die Vögel?“ warf Sherlock Holmes ein.

„Ja, er war rein närrisch damit. Er sprach mit ihnen, wie mit einem Menschen. Ich habe oft am Schlüsselloch gehorcht,“ setzte sie errötend hinzu.

„Was er mit den Tieren gesprochen hat, das wissen Sie nicht?“

„Nein, Sir. Es war eine fremde Sprache. Die Tiere haben ihm auch geantwortet.“

„War er immer allein, oder bekam er oft Besuch?“

„Das weiß ich nicht, Sir. Soviel ich mich erinnern kann, war er immer allein.“

„Hatte er sehr viel Gepäck bei sich und hatte es den Anschein, als ob er eine weite Reise machte?“

Das Mädchen lachte.

„Gar nichts hatte er, nur seine beiden Vögel. Ich glaube, daß er noch eine Wohnung hier in London hat, denn so ganz ohne Gepäck reist doch kein Gentleman heutzutage.“

„Da können Sie recht haben,“ erwiderte Sherlock Holmes lächelnd. „Wie nannte er sich denn?“

„Mr. Blank aus New-York.“

„Well, ich danke Ihnen. Hier haben Sie noch eine Pfundnote.“

Freudig griff das Mädchen zu und zerbrach sich, als der Weltdetektiv verschwunden war, den Kopf darüber, weshalb ihre Auskunft so gut honoriert worden war.

In den nächsten Tagen entwickelte der Weltdetektiv eine fieberhafte Tätigkeit. Trotzdem der 20. August schon zwei Tage vorüber war, hatte sich der Belgier Koblier bisher noch nicht eingefunden.

Dies machte ihn unruhig. War dem Manne etwas zugestoßen?

Dieser François Koblier hielt den Knoten zur Lösung des Geheimnisses in Händen. Wenn er vielleicht gar nicht wieder auf der Bildfläche erschien, dann wuchs seine Aufgabe ins Riesengroße. Am dritten Tage in aller Frühe hatte Sherlock Holmes wieder ein sonderbares Erlebnis. Harry Tagon, sein Samulus, wollte gerade nach einigen Stunden Schlaf das Haus verlassen, um seinen Observierungsposten wieder anzutreten, als er ein kleines Paket durch die Post erhielt.

„Vielleicht wieder ein Halsband,“ scherzte Harry, als der Meister die Umhüllungen löste. Sherlock Holmes wiegte bedächtig den Kopf hin und her. Ein Halsband? Sagen wir eine Brosche, warum soll es denn immer ein Halsband sein,“ sagte er mit ironischem Lächeln.

„Wie, Sie meinen wirklich, daß — —?“

„Hier ist das Ding, my boy,“ schmunzelte der Meister humorvoll und hielt seinem sprachlos überraschten Samulus die gestohlene Brosche der Künstlerin unter die Augen.

„Ob es die richtige ist?“ fragte Harry zweifelnd.

„Werden wir gleich heraus haben,“ erwiderte der

Meister, indem er seine Lupe aus der Tasche holte und eine eingehende Untersuchung anstellte.

„Sie ist unecht,“ sagte er hierauf in bestimmtem Tone. Das Monogramm des Belgiers ist hier auch zu sehen, wie auf dem Perlenhalsband. Der Mann bleibt konsequent, er zeichnet alle Kunstwerke, die aus seinen geschickten Fingern hervorgehen, mit seinem Namen.“

„Aber — welchen Zweck mag man nur damit verfolgen, daß man Ihnen das Ding zuschickt?“

Sherlock Holmes lächelte fein.

„Darüber bin ich jetzt nicht mehr im Zweifel. Die Kerls wissen natürlich, daß ich hinter ihnen her bin. Sie vermuten, daß ich sofort mit dem Schmuckstück zu der Künstlerin eilen und ihr dasselbe zustellen werde. Die Dame wird es natürlich als ihr Eigentum erkennen, da dieser Belgier ein Meister in seinem Fach ist und der raffinierte Betrug nur von einem ersten Fachmann konstatiert werden kann. Um dem Schwindel die Krone aufzusetzen, hat man auch hier, genau wie bei dem Perlenhalsband, die Fassung des echten Schmuckes benutzt. Ich bin fest davon überzeugt, daß Madame Piers die Brosche mit aller Sicherheit als die gestohlene rekonstruiert.“ Dann setzte er nachdenklich hinzu:

„Wie mag François Koblier nur in diesem Falle eine genaue Nachahmung des Schmuckes erzielt haben, da die Brosche doch erst seit drei Tagen verschwunden ist und meiner Schätzung nach zu dieser Arbeit ungefähr vier Wochen gehören?“

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

„Well, ich hab's, my boy. Ich vermute, daß der Belgier deshalb noch nicht in seine Wohnung zurückgekehrt ist, weil er erst gestern die letzten Arbeiten an dem Falsifikat vollendet hat. Ich habe eine Ahnung, daß er heute auf dem Plan erscheint.“

Dann lachte er lustig auf und sprach weiter:

„Das Schmuckstück werde ich mir auf diplomatische Art und Weise vom Halse schaffen. Ich packe es sehr sauberlich ein und werde es der Dame unter denselben geheimnisvollen Umständen zusenden, wie ich es empfang, nämlich anonym.“

Erkennt sie dasselbe als ihr Eigentum an, ist es gut. Ich allein weiß, daß die Brosche unecht ist und werde eifrig nach der echten fahnden. Ihre Freude wird nachher um so größer sein, wenn ich ihr das echte Exemplar bringe. Merkt sie den Schwindel, dann bleibt der status quo bestehen. Im ersten Fall

habe ich noch den Vorteil, daß die Diebe vielleicht aus ihrer Reserve heraustreten und weniger vorsichtig sind, denn das Gerücht wird sich sofort herumsprechen, daß die Künstlerin ihren Schmuck zurückgehalten hat."

"Sie meinen, daß dieser so lang ersehnte Koblier heute eintreffen wird?" fragte Harry zweifelnd.

"Ich meine es nicht nur, sondern ich möchte es sehr bestimmt behaupten. Je länger ich darüber nachdenke, um so mehr bin ich davon überzeugt. Koblier hat das Schmuckstück an einem dritten Ort, vielleicht in der Wohnung jenes Vogelfreundes, des Amerikaners Blank, angefertigt und wird nunmehr seine Kasse unter dem Dache wieder auffuchen."

Während der Welddetektiv sprach, packte er den Schmuck wieder ein, adressierte ihn an Madame Piers und übergab Harry das Paket zur Besorgung.

Schon die Mittagsblätter brachten die sensationelle Nachricht, daß der Schmuck der Künstlerin sich plötzlich auf dieselbe geheimnisvolle Art und Weise, wie er verschwunden sei, wieder eingestellt habe.

Sherlock Holmes rieb sich vergnügt die Hände. Er blickte jetzt zuversichtlich den Ereignissen entgegen. Es war bewundernswert, mit welcher Sicherheit dieser Mann seine Kombinationen flocht.

Und wieder einmal sollte er nicht vergebens seinen Geist angestrengt haben.

Spät am Abend fand sich Harry atemlos mit der Nachricht ein, daß jenen Koblier zurückgekehrt sei. In größter Eile machte sich der Welddetektiv zum Ausgang fertig und begab sich in Begleitung seines Famulus nach der Wohnung des so sehnsüchtig Erwarteten.

6. Kapitel.

In Todesgefahr.

Es war ein stürmischer, regnerischer Abend. Als die beiden Männer mit hochgeschlagenen Pelerinen in die finstere Straße einbogen, hielt der Meister seinen Gehilfen plötzlich am Arme zurück.

"Halt, Harry," warnte er leise. "Siehst du dort oben das Cab einige Häuser weiter? Ich vermute, daß unser Mann Besuch hat. Wir wollen deshalb nicht zusammen hineingehen. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist der Cabby jener rabiate Bursche, welcher mir vor fünf Wochen durch die Lappen gegangen ist. Ah, my boy, ich vermute, wir machen heute einen vor-

züglichen Gang. Gehe du voraus und erwarte mich in dem dunklen Hausflur."

Harry schlich sich an den Häusern entlang und erreichte, von dem Kutscher ungesehen, den Eingang. Der Mann lehnte, in seinen Mantel gewickelt, auf dem Bord und schien zu schlafen. Um ganz sicher zu gehen, schritt Sherlock Holmes auf der anderen Seite der Straße hinauf und kehrte dann wieder zurück. Plötzlich war er ebenfalls in dem Hausflur verschwunden.

Leise stieg er mit Harry nach oben. An der Treppe, die in die Dachkammer führte, zogen sie sich die Schuhe aus. Noch auf der Treppe, hörten die beiden Detektive die Stimmen mehrerer Männer aus der kleinen Kammer herausschallen.

Sie kamen gerade vor der Tür an, als sich zwei männliche Stimmen verabschiedeten. An dem Klang der einen glaubte Sherlock Holmes mit Bestimmtheit den schönen Guy Farlie zu erkennen.

"Bist du fertig, Boy?" fragte er Harry leise.

"Yes, Meister," schallte es ebenso gedämpft zurück.

Im nächsten Augenblick flog die Tür auf, und drei Männer starrten in grenzenloser Ueberraschung auf den großen Detektiv und seinen Gehilfen.

"Machen Sie keine verdächtige Bewegung, Gentlemen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb," sagte Sherlock Holmes drohend und ließ seinen durchbohrenden Blick bald auf dem Baron, bald auf dem andern, in welchem der Detektiv den Mann erkannte, welcher seinerzeit mit dem Cab auf den Kassenräuber gewartet hatte, ruhen.

Im Hintergrunde stand ein alter Mann mit grauem Vollbart und runzligem Gesicht. Dies war allem Anschein nach der so lange gesuchte Belgier.

"Harry, faß zu!" gebot Sherlock Holmes kurz.

Mit einer seltenen Gewandtheit legte dieser zuerst dem schönen Guy und dann dem andern Manne die eisernen Handschellen an.

Zähneknirschend ergaben sich die Verbrecher in ihr Schicksal.

"Und nun zu Ihnen, Mr. Koblier," sprach Sherlock Holmes artig. "Wissen Sie, daß diese beiden Männer raffinierte Hochstapler sind, die Ihnen das ominöse Perlenhalsband und den dito Schmuck nur in Auftrag gegeben haben, um damit einen sorgfältig vorbereiteten Betrug auszuführen?"

Der Mann wurde blaß und konnte vor Aufregung nur schwer die Sprache finden.

"Wie sollte das möglich sein? So wären die bei-

den Gentlemen keine Juweliere, wie sie sich bei mir vorgestellt haben?" stammelte er erschrocken.

"Schwäzt nicht so dummes Zeug, alter Fuchs," schrie der eine der Kerls. "Wollt Euch wohl weiß waschen, he?" setzte er höhnisch hinzu.

Der Baron lachte zynisch.

Sherlock Holmes ließ seinen prüfenden Blick auf dem Belgier ruhen und merkte an dessen ehrlich ent-rüsteten Gesichtsausdruck, daß er an den betrügerischen Manipulationen unschuldig war und daß ihn die Schurken nur mit in das Verderben ziehen wollten.

"Kümmern Sie sich nicht um die Worte des Mannes," beschwichtigte er den Erregten. "Und Sie, mein liebster Mr. Blank aus dem King-Edward-Hotel," wandte er sich kalt lächelnd an den Amerikaner, welcher bei dieser Anrede tödlich erschrocken zurückwich, "Sie wollen gefälligst warten, bis ich Sie frage. Und ich habe Sie sehr viel zu fragen," fügte er hinzu.

"Also zu einem Verbrechen habe ich meine Hand hergeben müssen?" stöhnte François Loblier.

"Well, so ist es," bestätigte Holmes. "Doch brauchen Sie sich keine Sorge zu machen, denn man hat Sie selbst hintergangen. Da Sie ein reines Gewissen haben, wird Ihnen genau so viel wie mir daran liegen, Ihre Geschäftsverbindungen mit diesen beiden Gentlemen aufzuklären. Ich bin übrigens schon aus dem Grunde von Ihrer Unschuld überzeugt, weil Sie in die Nachahmungen der beiden Schmuckstücke Ihren Namen eingraviert haben."

Die beiden Verbrecher stießen grimmige Flüche aus.

Sherlock Holmes lächelte spöttisch, während der Belgier berichtete: "Jener Mr. Blank suchte mich vor ungefähr zehn Wochen in meiner Wohnung auf und stellte sich als reisender Juwelier vor. Er kam mit mir auf das wertvolle Halsband zu sprechen, von welchem ich vor mehreren Jahren im Atelier des Juweliers Bragenz in Berlin ein Duplikat anfertigte. Er sprach den Wunsch aus, eine gleiche Kopie zu besitzen, und bot mir für die Anfertigung derselben 4000 Mark. Ich lehnte jedoch den Auftrag ab und erklärte, denselben nur unter der Bedingung anfertigen zu wollen, wenn die Gräfin von Waldborg in Berlin, welche meines Wissens die Besitzerin des Schmuckes ist, ihre Einwilligung zur Anfertigung dieses zweiten Duplikates erteilte.

Mr. Blank verließ mich hierauf wieder, und ich

erhielt einige Tage später von der Gräfin aus Berlin ein Schreiben, worin sie mir die betreffende Erlaubnis erteilte.

"Es war natürlich gefälscht," warf Sherlock Holmes ein.

"Es muß wohl so gewesen sein," bestätigte der Erzähler, und fuhr dann fort:

"Am selben Tage kam Mr. Blank wieder und machte mit mir den Abschluß.

Da ich noch im Besitz der Photographien war, konnte ich sofort mit der Arbeit beginnen. In vier Wochen war ich fertig. Während dieser ganzen Zeit ließ sich Mr. Blank nicht sehen. Dann erhielt ich von ihm einen Brief aus Berlin, worin er mich zur Fahrt dorthin aufforderte. Er stände mit der Gräfin in Unterhandlung zwecks Ankaufs des echten Schmuckes!

Ich leistete der Aufforderung Folge und logierte mich bei ihm ein. Zwei Tage später zeigte er mir in der Tat das echte Halsband und bemerkte, daß er dasselbe für den Betrag von 300 000 Mark erworben habe. Ich mußte hierauf den Verschuß von dem echten Halsband entfernen und denselben an dem Duplikat anbringen. Hier lernte ich auch den andern Herrn kennen, welcher mir als ein Baron Garlie vorgestellt wurde.

Nach Ankauf des echten Schmuckes hatte es Meister Blank plötzlich mit der Rückreise nach London sehr eilig. Da er noch eine andere große Arbeit für mich hatte, mußte ich ihn begleiten."

"Sie lesen wohl sehr wenig oder gar keine Zeitungen?" fragte der Weltdetektiv dazwischen.

"Ich bin ein alter Mann, der sich um das Weltgetriebe nicht kümmert," erwiderte der Belgier.

"Well, sonst hätten Sie unbedingt etwas von dem geheimnisvollen Diebstahl des Halsbandes erfahren müssen," sagte der Detektiv kopfnickend.

François Loblier fuhr fort:

"Bei unserer Ankunft in London begab ich mich sofort in meine Wohnung. Hier ließ sich Mr. Blank trotz seines Versprechens, mich gleich am nächsten Tage zu besuchen, vierzehn Tage lang nicht sehen.

Dann stellte er sich plötzlich ein und forderte mich zum Mittkommen in seine Wohnung auf, da der Auftrag jetzt perfekt werden sollte. Ich ordnete meine Angelegenheiten und begleitete ihn mit allem notwendigen Werkzeug.

"Wo befindet sich die Wohnung Mr. Blanks?" fragte der Weltdetektiv gespannt.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sir,“ erwiderte der Belgier. „Ein Cab erwartete uns vor der Tür, und Mr. Blank hatte mir auf der Fahrt so viel zu erzählen, daß ich auf nichts achtete. Ich weiß sogar nicht einmal den Stadtteil, in welchem sich die Wohnung befindet.“

Die beiden Verbrecher grinsten höhnisch.

Sherlock Holmes verbarg seine Enttäuschung unter einer undurchdringlichen Miene.

„In der Wohnung angekommen, hatte ich zwei Tage lang nichts zu tun,“ erzählte Lohier weiter. „Am dritten Tage, des Abends spät, kam Mr. Blank aufgeregt zu mir und brachte mir eine sehr wertvolle Brosche, die angeblich einer hohen Dame gehörte, die ein Duplikat derselben wünschte. Der Schmuckgegenstand sollte jedoch sofort wieder abgeliefert werden. Mr. Blank sagte, daß er schon bei einem Photographen war und das Juwel in verschiedenen Lagen hätte photographieren lassen. Ich machte mir sofort die notwendigen Aufzeichnungen und nach kaum einer Viertelstunde verließ mich Mr. Blank wieder, um das Schmuckstück an seine Eigentümerin zurückzubringen.“

„Das ist ja sehr interessant,“ murmelte Sherlock Holmes dazwischen.

„Am andern Tage erhielt ich die Photographien und konnte mit der Arbeit beginnen.“

Vor vier Tagen war ich damit fertig. Mr. Blank hatte mich in der letzten Zeit verschiedene Male gefragt, welchen Wert das Schmuckstück habe, er wolle dasselbe kaufen. Ich gab ihm meinen Rat, und am andern Tage nach Fertigstellung des Duplikates zeigte er mir das Original. Ich war sehr erfreut über das vorzügliche Gelingen der schwierigen Arbeit, denn ein Vergleich bewies, daß nur ein Fachmann von sehr gutem Können die echte Brosche von der unechten unterscheiden konnte. Ich mußte auch hier die Fassung von der echten Brosche entfernen und dieselbe an der Kopie befestigen. Diese Arbeit dauerte drei Tage. Heute abend brachte mich Mr. Blank in meine Wohnung und entfernte sich dann. Zwei Stunden später kam er in Begleitung des Barons Farlie wieder und bot mir eine neue Arbeit an. Sie sollte in Monte Carlo ausgeführt werden. Ich erklärte mich dazu bereit und sollte mich in den nächsten Tagen zur Reise bereiten halten. Wir waren gerade dabei, uns zu verabschieden, als Sie mit Ihrem Begleiter erschienen.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich in Ihnen

einen Herrn der Polizei vermute?“ setzte er sodann fragend hinzu.

„Mein Name ist Sherlock Holmes.“

„Ah, der große Detektiv,“ sagte der Belgier bewundernd.

Sherlock Holmes trat jetzt mit Harry zur Seite, flüsterte ihm einige Worte zu, worauf sich der Familius des großen Detektivs sofort entfernte.

Zehn Minuten später erschien er wieder mit einem Konstabler. Der Beamte begrüßte Sherlock Holmes ehrerbietig.

„Sie bleiben mit geladenem Revolver bei den beiden Gefangenen und bewachen sie,“ befahl der Detektiv.

„Hüten Sie sich aber, es sind zwei ganz gefährliche Burschen. Sollte einer von ihnen Miene machen, sich zu befreien, so schießen Sie ihn nieder. Meine Abwesenheit wird ungefähr zwei Stunden dauern.“

Jener Herr — er zeigte auf den Belgier — „ist frei und kann tun, was ihm beliebt.“

„Well, Sir,“ lautete die Antwort.

„So, Gentlemen, nun gestatten Sie, daß wir uns ein wenig mit Ihren Federn schmücken,“ wandte sich Sherlock Holmes mit Ironie an die beiden Verbrecher, indem er ihnen die Hüte abnahm und dieselben mit seinem eigenen und mit dem seines Gehilfen vertauschte.

Genau so machte er es mit den Mänteln.

Die beiden Gefangenen schienen seine Absicht zu ahnen. Zähneknirschend verfolgten sie die Manipulationen.

Sherlock Holmes wußte jetzt, daß der vor dem Hause wartende Cabman der Komplize der Verbrecher war und wollte ihn durch das Verkleidungsmanöver täuschen.

Gelang der Kniff, so fuhr sie der Kerl anstandslos in die Wohnung des Amerikaners. Schöpfte er Verdacht, so wollte Sherlock Holmes ihn einfach festnehmen.

Sie schlugen die Kragen der Mäntel hoch und verließen die Dachkammer. Da es noch in Strömen regnete, konnte diese Maßnahme kaum Verdacht bei dem Kutscher erregen.

Mit festen Schritten gingen die beiden Detektivs auf das Cab zu. Der Mann schien zu schlafen.

Sherlock Holmes machte geräuschvoll die Tür auf, worauf der Cabby in die Höhe fuhr.

„Wohin?“ fragte er kurz, nachdem er sich die Augen ausgerieben hatte.

„Nach Hause,“ erwiderte Sherlock Holmes, dabei den harten Tonfall des Amerikaners möglichst getreu nachahmend.

Einen Moment stutzte der Kerl, und Sherlock Holmes kam es vor, als wenn er blitzartig zusammenzuckte, aber gleich darauf schlug er auf die Pferde ein, und das Cab flog wie der Wind davon.

„Ob er Verdacht hat?“ flüsterte Harry im Wagen.

Der Meister zuckte die Schultern.

„Jedenfalls ist größte Vorsicht geboten. Halte du diese Seite im Auge, während ich auf die andere achte. Man weiß nicht, was passieren kann.“

Der Wagen schlug die Richtung nach dem Süden ein.

„Nach meiner Berechnung kann die Fahrt stimmen,“ sprach der Meister halblaut. „Ich vermute, daß die Wohnung in der Nähe von Haymarket ist, da dort die Künstlerin im King-Edward-Hotel wohnt.“

Harry nickte stumm.

Das Straßenbild wurde unfreundlicher. An einer Ecke sah Sherlock Holmes, wo sie sich befanden. Er nickte befriedigt, denn es war noch immer dieselbe Richtung.

„Ah, Meister, es geht über die South Warf-Brücke,“ flüsterte Harry nach geraumer Zeit.

„Well, hast Recht, boy,“ gab Holmes zurück, als er einen Blick auf der anderen Seite durch das Fenster warf.

Sie befanden sich auf einem großen, menschenleeren Platz. Im Hintergrunde wurde das mächtige Gerüst der Brücke sichtbar, weiter rechts schimmerten die schwarzen Fluten der Themse.

Scharf beobachteten die beiden Detektive die eingeschlagene Richtung. Das Cab steuerte direkt auf die Brücke zu. Im nächsten Augenblick verwandelte sich das bisherige dumpfe Geräusch der rollenden Räder in das laute Poltern und Rasseln, welches holzmontierte Brücken beim Befahren verursachen.

Hell und scharf erklangen aus dem brandenden Rauschen der wildbewegten, schwarzen Fluten die aufschlagenden Hufe der Pferde.

Der Mond trat soeben hinter der zerrissenen Wolkenwand hervor und beleuchtete gespenstisch ein

hohes Balkengerüst, welches unheimlich in die Luft ragte.

Die Brücke wird repapiert,“ bemerkte Harry.

„Wahrhaftig, du hast recht, mein Junge, hier auf dieser Seite fehlt das Geländer,“ erwiderte der Meister.

Scharf spähte er hinaus in den strömenden Regen.

„Ha was ist das!“ — —

Der Wagen neigte sich zur Seite. Sherlock Holmes fuhr mit der einen Faust nach dem Coupégriff und riß mit der andern seinen Gehilfen empor.

Im selben Moment, als er den Fuß auf das Trittbrett setzte, machte das Cab eine seitliche Wendung — ein qualvolles, furchtbares Wiehern der von Todesangst gefolterten Pferde — Funken sprühten — Hufe schlugen polternd in wahnsinnigem Tempo auf den vom Geländer entblößten Rand der Brücke — dann stürzte das Gefährt mit seinen Insassen in die schwarzen Fluten der Themse.

Der Sturm nahm den letzten entsetzlichen Todeschrei der Pferde auf und führte ihn weit fort in die Lüfte.

Oben an der Brücke aber stand ein Mann und blickte sich vorsichtig nach allen Seiten um, dann lauschte er eine Minute lang mit verzerrtem Gesicht in die Tiefe und eilte flüchtigen Fußes von dannen.

7. Kapitel.

Neue Erfolge und neue Rätsel.

Zu spät hatte der Weltdetektiv die verbrecherische Absicht des schurkischen Kutschers bemerkt. Derselbe hatte sie jedenfalls beim Einsteigen am Hause des Belgiers erkannt. Auf der Fahrt machte er sich dann den grausamen Plan zurecht, seine „Feinde“ auf der Brücke in die Themse zu stürzen.

Das Cab hing, als es von der Brücke hinab sauste, drei Sekunden lang in der Luft, da die Pferde verzweifelte Anstrengungen machten, den Sturz in die Tiefe zu verhindern.

Dieser Umstand sollte den beiden Männern zur Rettung dienen.

Mit gewohnter Geistesgegenwart suchte der Weltdetektiv schon halb im Angesicht des Todes mit blitzschneller einen Rettungsplan auszuarbeiten.

Während er sich mit der linken Hand an der Thür anklammerte, packte die Rechte mit Riesenkraft seinen Gehilfen, und dann suchten seine Augen eine Sekunde lang unter sich in den schwarzen, hochgehenden Fluten.

Im nächsten Augenblick gab er seinem Körper einen mächtigen Schwung und fiel ein Stück unter dem Brückenbogen in das Wasser.

Harry war gleich seinem Meister ein guter Schwimmer, er machte letzterem deshalb auch keine Schwierigkeiten. Willig, ohne sich zu regen, ließ er sich stromabwärts treiben.

Kaum waren die beiden im Wasser untergetaucht, als das Cab mit den Pferden hinterher folgte.

Doch schon befanden sich Sherlock Holmes und Harry einige Meter unter der langen Brücke und teilten mit mächtigen Armen die Flut.

Es war ein schweres Stück Arbeit, aber es gelang. Als der Mann oben eilenden Schrittes die Stätte seines heimtückischen Verbrechens verließ, saß der Welt-detektiv bereits auf einem Grundstein des riesigen Trägers und grübelte darüber nach, wie er auf dem schnellsten Wege wieder nach oben kommen konnte.

Vorläufig waren die Aussichten schlecht. Nach reiflichem Ueberlegen beschloß Sherlock Holmes, das Herankommen eines von weitem sichtbaren Kaddampfers abzuwarten und sich von demselben an Land setzen zu lassen.

Nach nahezu einhalbstündigem Warten war der Dampfer endlich bei ihnen angelangt. Schnell wurde eine Verständigung mit dem Schiffer erzielt, worauf der Mann die beiden Detektive mit Hilfe seines Bootes an das Ufer brachte.

„Und nun Meister?“ fragte Harry, als sie an der Böschung hinaufgeklettert waren und das Wasser wie zwei Pudel vom Körper schüttelten.

„Jetzt wieder zu François Loblier, my boy.“ erwiderte der Meister. „Ich fürchte, wir kommen zu spät, um die Vögel in Empfang zu nehmen, denn es soll mich nicht wundern, wenn der famose Kutscher, der uns vorhin erst wieder so glänzende Beweise seiner Verschlagenheit und Tücke geliefert hat, seine Kame-raden inzwischen befreit hat.“

„Well, das wäre ein gewaltiger Strich durch unsere Rechnung.“

Sie trachteten so schnell als möglich danach, ein

Cab zu mieten und jagten hierauf in größter Eile nach dem Hause des Belgiers.

In einer Seitenstraße in der Nähe desselben angekommen, rief Sherlock Holmes dem Cabby plötzlich ein gedämpftes Halt zu.

„Siehst du dort die drei Gestalten?“ fragte der Meister, indem er auf drei Männer zeigte, welche ein Stück vor ihnen soeben in großer Eile aus der nächsten Straße kamen.

„Wahrhaftig, sie sind's, die beiden Gefangenen und der Kutscher,“ flüsterte Harry erbleichend.

„Du folgst ihnen, während ich mich nach der Wohnung François Lobliers begeben,“ gebot der Meister. „Ich erwarte dich auf alle Fälle vor dem Hause des Belgiers. Sei auf deiner Hut.“

Schon war Harry aus dem Wagen herausgesprungen und hatte die Verfolgung aufgenommen, während Sherlock Holmes weiter fuhr.

Er gebot dem Cabby, vor dem Hause zu halten und stieg dann hastig die Treppe zur Dachkammer des Belgiers hinauf.

Voll banger Ahnungen öffnete er die Thür und ließ gleich darauf einen grimmigen Fluch hören — auf dem Boden lag der Konstabler in einer furchtbaren Blutlache. Holmes kniete schnell nieder und untersuchte den Mann, mußte jedoch leider konstatieren, daß kein Leben mehr in ihm war. Die Schurken hatten ihm eine Anzahl Schüsse in den Kopf gejagt.

Der Belgier aber war spurlos verschwunden.

Während Sherlock Holmes überlegend stehen blieb, hörte er plötzlich ein unterdrücktes Stöhnen, welches aus einem Nebenraume zu kommen schien.

Er blickte sich verwundert um. Da jedoch nichts auf ein zweites Zimmer hinwies, nahm er die Lampe und trat damit in die Wohnung.

Hinaus vor die Thür! Doch auch hier war nichts zu hören und zu sehen. Eigentümlicherweise machte er die Wahrnehmung, daß das Geräusch hier draußen schwächer war als drinnen im Zimmer.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

Er rückte einen Stuhl an das Fenster und stieg hinauf. Draußen war es stockdunkel. Erst nach minutenlangem Hinausstarren konnte er etwas unterscheiden.

„Ist da jemand?“ fragte er scharf und horchte angestrengt.

Jetzt kam es ihm vor, als wenn am Rande des Daches ein dunkler Körper läge. Gleichzeitig hörte er wieder das Stöhnen. Gleich darauf beugte er sich weit hinaus und packte fest zu — es war ein Mensch. Mit kräftigem Ruck riß er ihn vollends zu sich heran und zog ihn zum Fenster herein.

Es war François Loblier. Man hatte ihn an den Händen gefesselt und einen Knebel in den Mund gesteckt.

Als ihn der Meister von seiner Qual erlöst hatte, ließ er sich wie tot in seinen Arbeitsstuhl fallen.

Sherlock Holmes ließ ihm Zeit zum Sammeln.

„O, Mr. Holmes, ich sage Ihnen, es war furchtbar,“ nahm der Belgier nach einer Weile mit matter Stimme das Wort.

„Nach nicht langer Zeit, als Sie fort waren, öffnete sich plötzlich die Tür, und der Kutscher, wahrscheinlich auch ein Komplize der Verbrecher, trat herein. Ich saß hier auf meinem Stuhl und unterhielt mich gerade mit dem Beamten.“

Ohne ein Wort zu verlieren, schoß er den Konstabler nieder. Dann nahm er eine Feile vom Tisch und feilte den beiden die Fesseln durch. Ich wollte fliehen, da ich nichts Gutes ahnte, wurde aber daran verhindert.

Als die beiden befreit waren, fesselten mich die Schurken und steckten mir einen Knebel in den Mund. Dann warfen sie mich höhnlachend zum Fenster hinaus. Zum Glück blieb ich an einem Haken der Dachrinne hängen, wo ich mich ganz ruhig verhielt, bis Sie mich aus meiner schrecklichen Lage befreiten.“

„Haben Sie Verletzungen erlitten?“ fragte Sherlock Holmes.

„Nein, nur die furchtbare Aufregung hat mir fast die Glieder gelähmt.“

„Es wird das beste sein, Sie verlassen mit mir jetzt die Dachkammer und begeben sich ein paar Tage in ein Hotel, bis Sie sich wieder beruhigt haben,“ sprach der Weltdetektiv teilnehmend.

François Loblier sah die Richtigkeit dieser Worte ein und ging mit Sherlock Holmes hinunter auf die Straße. Hier empfahl ihm der Detektiv ein in der Nähe befindliches gutes Logierhaus und ließ ihn durch ein Cab hinfahren.

Der Belgier bedankte sich vielmals.

8. Kapitel.

Ein Kampf unter Wasser.

Nach einer stundenlangen Wartezeit tauchte Harry endlich aus dem Dunkel auf.

„Alles allright, my boy?“

„Yes, Meister! Wie man's nimmt, sie merkten, daß ich ihnen auf den Fersen war und rissen deshalb mächtig aus, die wilde Jagd ging durch bald halb London, so daß ich erst in der Schnelligkeit an den Docks Gelegenheit hatte, einige Konstabler heran zu winken, die mir halfen. Als nun die Kerle sahen, daß wir sie bald erreicht haben mußten, gebrauchten sie einen Trick, um uns aufzuhalten. Zwei von ihnen schleppten eine eiserne Kassette mit, die sie in hohem Bogen in die Themse warfen, darauf teilten sie sich, und der eine, den ich verfolgte, verschwand in einem Hause, das in der Nähe des King-Edward-Hotels gelegen war. Ich klapperte die ganzen Wohnungen ab, konnte meinen Mann jedoch nicht wieder zu Gesicht bekommen, dagegen erfuhr ich, daß in der zweiten Etage ein Amerikaner wohnt, der mit dem von uns Gesuchten identisch zu sein scheint.“

„Gut gemacht, mein Junge,“ lobte Sherlock Holmes seinen treuen Schüler, „also soviel wissen wir nun schon. Das Versenken der Kassette ist nun momentan entschieden das, was uns am meisten interessiert, und darum müssen wir vor allen Dingen darauf bedacht sein, den eisernen Kasten wieder ans Tageslicht zu bringen, um ihn auf seinen Inhalt hin genauer prüfen zu können; also vorwärts, alter Junge, du weißt, schon damals bei der Dingsfestmachung des Dr. Sift*) ließ ich mir eine Taucherausrüstung, und dasselbe müssen wir auch heute tun.“

Wenige Stunden waren nach diesem Gespräch des großen Kriminalisten mit seinem Schüler vergangen, als die Themse in der Nähe der Docks entlang eine Dampfpinasse steuerte, die einen ganz bestimmten Zweck verfolgen mußte, denn nur langsam durchschnitt ihr Kiel die schmutzigen, grünen Wogen des Stromes. Am Vordersteven standen der große Detektiv und sein Gehilfe, welcher letzterer aufmerksam die Gegend am Ufer musterte, die im schwachen Laternenschein der Nebelnacht verschwommen zu ihnen herüberwinkte.

*) Siehe No. 46. „Ein verbrecherischer Arzt.“

„Hier muß es sein, Meister,“ meinte endlich Harry, „ich sehe deutlich den großen Kran dort drüben, und gerade an dieser Stelle warf der Kerl die Kassette in den Fluß.“

„Nun, dann ans Werk,“ befahl Sherlock Holmes, gab dem Bootsführer einen Wink, und sofort stoppte das kleine Fahrzeug. Sherlock Holmes begab sich inzwischen unter das kleine Halbdeck, von wo er bald wieder in vollständiger Taucherausrüstung zurückkehrte. Harry, sein Berufsgehilfe, prüfte noch einmal die Schrauben, die den Kupferhelm mit dem Bruststück verbanden, und untersuchte die Verschraubung des Luftschlauches und der Signallvorrichtungen, dann erst schritt Sherlock Holmes auf den Rand des Bootes zu und bestieg die kurze Leiter, die den Abstieg in die Wassertiefe bequem ermöglichte. Noch im letzten Augenblick wurde ihm die Laterne gereicht, und dann ging es hinunter. Schauerlich glückten und wallten die Wasser des Stromes um ihn, als er untertauchte, und alles lag wie in Todesruhe da, bis endlich die Leine den oben Luftzuführenden das Signal gab, daß der Meister auf dem Grunde der Themse angekommen sei.

Sherlock Holmes hatte sich in dem kurzen Augenblick gleich zu orientieren vermocht, zwar erschwerten Tang und Algen das Suchen nach dem versunkenen Gegenstand, doch unermüdet ließ der Meister das Licht der Laterne im Umkreise herumgleiten. Die verschiedensten Gegenstände kamen ihm dabei vor die Augen. Zerbrochene Anker, Konservendbüchsen und Metallteile aller Art, von grünem Schlamm überzogen, starrten ihm vom Grunde entgegen. Male raschelten durch das Gewirr, Gewächse und Fische aller Gattungen huschten an den großen, gläsernen Augen seines Helms vorüber. Da, was war das? Dort mußte der gesuchte Gegenstand sein, der Strahl der Laterne suchte über den massiven Griff einer Kassette, und die vernickelten Beschlüge blinkten wie frisch aus der Fabrik gekommen durch die grünen Glutten. Ein Schritt weiter, ein Griff, und Sherlock Holmes hatte die Kassette in den Händen. Doch im selben Augenblick war es dem großen Kriminalisten, als ob an der Signalleitung von oben gezogen würde, und befriedigt wollte er sich aufrichten, um dem Mahnen seines Gehilfen Folge zu leisten und das Zeichen zum Hochziehen zu geben, als sein Blick auf ein Etwas fiel, das einer menschlichen Gestalt nicht unähnlich war. Schnell näherte sich der geheimnisvolle Gegenstand, in schlangenförmigen Linien zeigten sich die Umrisse eines Tauchers, und blitzschnell fuhr es dem großen Detektiv durch den Kopf, daß das Zeichen von oben ein Warnungs-

signal sein sollte, um ihn vor nahender Gefahr zu bewahren. Doch schon war es zu spät, denn mit gezißtem Messer stürzte der unerwartete Gegner auf ihn ein. Wohl hätte der große Detektiv sich leicht verteidigen können, aber die Laterne sowohl als auch die Stahlkassette hinderten ihn an schnelleren Bewegungen, und so gelang es dem auf ihn Eindringenden, den Schlauch zu erfassen, der Luft in das Kupfergehäuse des Helmes führt und so Sherlock Holmes den Lebensodem spendete. (Siehe Titelbild.)

Ein Säusen in den Ohren verkündete Sherlock Holmes, daß sein Gegner den verhängnisvollen Schnitt ausgeführt hatte, und gleich darauf kam das Chemieswasser in die Taucherkleidung geschossen. Nur mit Mühe gelang es dem großen Kriminalisten noch, das Zeichen zum Hochziehen zu geben. Er hob den bleibeschwerten rechten Fuß und führte einen Stoß auf den Helm des Angreifers. Der Widerstand, den er an der Rüstung des Gegners fand, schien nachzulassen, dann aber schwan- den ihm die Sinne. — — —

Als er erwachte, waren seine Leute gerade dabei, ihm aus der schweren Kleidung zu helfen.

„Das war wieder einmal Hilfe in letzter Minute,“ meinte der große Detektiv lachend, die nassen Glieder dehnend. Dann fuhren sie dem Strande zu. Der große Detektiv konnte mit seinem Gehilfen, in der Bakerstreet angekommen, in Ruhe den Inhalt der Kassette prüfen. Leider mußte er dabei die Entdeckung machen, daß nicht die erhoffte Perlenkette in seine Hände gelangte, sondern nur Juwelen, die aus anderen Diebstählen stammten und die er dem Polizeieinspektor Gordon in Scotland Yard schleunigst übermittelte.

Seinem Hauptzweck, den geheimnisvollen Amerikaner zu fangen und der Wiedererlangung des Perlenhalsbandes, war er durch sein gefährvolles Taucherkunststück nicht näher gekommen, er mußte also von neuem an die Arbeit.

9. Kapitel.

Der gelehrige Vogel.

„Nun zu unserm Freund in der Nähe des King-Edward-Hotels,“ sagte Sherlock Holmes zu seinem Gehilfen. Bald waren sie an dem von Harry Tagon näher bezeichneten Hause angelangt.

Sautlos schlichen sie, nachdem die Thür geöffnet war,

die Käufer belegte Treppe empor. Das Öffnen des Korridors vollzog sich ebenfalls ohne jedes Geräusch, so daß sie in dem Gange standen, ohne daß die Verbrecher das Geringste gemerkt hatten.

Es schienen mehrere derselben anwesend zu sein, denn hinter einer Tür hervor klangen wie aus weiter Ferne verworrene Stimmen.

Leise öffnete Sherlock Holmes. Das Zimmer war leer und dunkel, aber im Hintergrunde, hinter einer dichten Portiere, schimmerte Licht hervor.

Leutlos bewegten sich die Rächer durch das Gemach. Der Weltdetektiv stand jetzt an der Portiere und spähte durch den schmalen Spalt.

Der schöne Guy und der schurkische Kutscher, in welchem Sherlock Holmes zu seinem Erstaunen Figley erkannte, welcher sich jetzt den falschen Bart abgemacht hatte, saßen am Tische.

Der Amerikaner mußte allerdings ein sonderbarer Kauz sein, denn er unterhielt sich in der Ecke seines Zimmers mit zwei Vögeln, die in einem Bauer auf dem Tische standen.

Er nahm eines der Tiere heraus und befestigte an seinem Bein ein leichtes Kettchen, was sich der Star ruhig gefallen ließ.

Hierauf rief er dem Vogel etwas zu, was der Lauscher nicht verstehen konnte. Der Star hüpfte an den Tisch, flatterte hinauf und suchte mit dem Schnabel einen roten Stein aus dem Kasten heraus, den er seinem Dressieur überbrachte.

Mit jähem Ruck traf plötzlich ein Lichtstrahl das mystische Dunkel, welches über den so eigenartigen Diebstählen der Schmucksachen ruhte.

Sherlock Holmes überlegte:

Der Amerikaner mietete über den Räumen der derzeitigen Besitzerinnen des Schmuckes eine Wohnung, wo er eine günstige Gelegenheit abwartete, um durch die Vögel den Diebstahl ausführen zu lassen.

Die weiteren Produktionen, die der Verbrecher mit den beiden gefiederten Sängern unternahm, bestärkte den Weltdetektiv immer mehr in seinem Verdacht.

Daß einer der Vögel sich im Zimmer der Bestohlenen aufgehalten hatte, dafür sprach auch das Vorhandensein jener kleinen Vogelfeder, die er auf dem chinesischen Deckchen gefunden hatte.

In diesem Augenblick stürmten die Detektive herein, wie erstarrt standen die Verbrecher. Der Manager

gewann zuerst seine Fassung wieder. Mit einem mächtigen Satz sprang er auf den Detektiv zu. Doch schon war es zu spät.

Sherlock Holmes hatte den Schurken genau beobachtet.

Mit eisernem Druck schloß er seinen sehnigen Arm um den Körper des Verbrechers. Harry schoß wie ein Blitz auf die anderen Kerle zu, und aufs neue schlossen sich die eisernen Armbänder um die Gelenke des Burschen.

Sherlock Holmes leerte den Burschen die Taschen aus und gab herbeieilenden Polizeibeamten den Befehl zum Abführen.

Die Kerle waren reichlich mit Geld versehen, hauptsächlich der Manager führte eine große Summe bei sich. In seinen Papieren herumwühlend, fand Sherlock Holmes plötzlich eine amerikanische Zeitung, welche beim Auseinanderfalten das Bild des Mannes nebst seinem Signalement enthielt.

Je länger der Weltdetektiv suchte, um so unruhiger wurde er, die Verbrecher saßen hinter Schloß und Riegel, aber wo waren die Juwelen hingekommen, das Halsband und die Brosche, deren Herbeischaffung der Hauptteil seiner Arbeit war?

Fieberhaft durchwühlte er die ganze Wohnung, ohne den geringsten Anhalt zu finden.

Zuletzt holte Sherlock Holmes den Rest des Briefes aus der Tasche, den er in der Hotelwohnung des Managers gefunden hatte, und grübelte über den Sinn der Worte nach.

Reiste dieser geheimnisvolle R. M. nur voraus, um das Arbeitsfeld für seine sauberen Kumpane zu re-kognoszieren? Fast schien es so.

„Vielleicht depechiert der geheimnisvolle W. M. eines Tages und teilt auf dem Telegramm seine Wohnung mit, so daß wir nur hinzufahren und ihn festzunehmen brauchen?“ meinte Harry.

Der Meister lachte hart auf und sprach: „Gewiß, my boy, das ist meine letzte Hoffnung, aber ich möchte nicht so lange warten.“

Ha, ich hab's, my boy!“ rief er plötzlich erfreut aus und zog an seinen Fingern, daß die Gelenke knackten, etwas, was er bei jedem guten Gedanken zu tun pflegte.

Harry blickte den Meister erwartungsvoll an.

„Wenn dieser W. M. wirklich der Mann ist, welcher die gestohlenen Juwelen in Empfang nimmt, so hat der Manager unzweifelhaft vor drei Tagen die Brosche an ihn nach Monte Carlo gesandt. Vermutlich ist die Sendung auf einer der in der Nähe befindlichen Postagenturen aufgegeben. Da niemand ein solches wertvolles Objekt als gewöhnliche Sendung schiebt, wird das Paket oder der Brief auf der Post eingeschrieben worden sein. Du machst dich also auf den Weg und streifst sämtliche Postagenturen in diesem Viertel ab. Hast du keinen Erfolg, so setze ich mich mit der Zentrale in Verbindung und lasse von hier aus gleichzeitig überall recherchieren. Well, das ist ein Gedanke.“

8. Kapitel.

Aus Liebe zum Verbrecher geworden.

Am andern Mittag saß Sherlock Holmes an seinem Schreibtisch und arbeitete das Protokoll zur Anklage für die gefangenen Verbrecher aus. Harry hatte in dessen seit der Frühe das Haus verlassen, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Plötzlich erklang draußen ein eilender Schritt. Der Meister erkannte an ihm seinen Kamulus und sprang auf.

„Heureka! Meister, alles allright, wir haben den Mann!“

„Na, siehst du wohl,“ meinte Sherlock Holmes gemütllich.

„Es sind drei Sendungen nach Monte-Carlo abgegangen,“ berichtete Harry ganz erregt. „Zwei sind als nicht für uns in Betracht kommend auszuscheiden, die dritte ist die richtige. Hier ist die Adresse:

„William Macbell, Villa Carola in Monte-Carlo“, las Sherlock Holmes auf dem überreichten Zettel.

Er faltete denselben zusammen und barg ihn in seiner Brieftasche. Dann nahm er das internationale Kursbuch zur Hand und informierte sich über die Reise bis Monte-Carlo.

„Heute Nachmittag um vier Uhr fahre ich, my boy. Sorge dafür, daß bis dahin alles geregelt ist,“ sagte er, und setzte sich wieder nieder, um das Protokoll zu Ende zu führen.

Um die festgesetzte Zeit verließ er sodann das Haus mit kleinem Gepäck. Als er im Zuge saß, rief ihm Harry noch „einen guten Erfolg“ zu.

Zwei Tage später kam der große Detektiv in Monte-Carlo, jenem entzückenden Stückchen Erde, welches gewinnlüchtige Menschenhände im Verein mit der allgütigen Natur zu einem zweiten Paradiese geschaffen haben, an.

Diesmal war das Ziel seiner Reise nicht, wie schon oft, der im glänzenden Sonnenlichte schimmernde Spielpalast der Bankdirektion, nicht an der Roulette unter dem so eigenartig gemischten Publikum suchte er diesmal sein Opfer, keine flüchtige Defraudanten verfolgte er. Nein! Der Mann, den er suchte, hatte sicher keine Gemeinschaft mit all diesen Teuten, die der Göze „Geld“ mit scharfen Krallen umklammerte und in seinem unersättlichen Schlunde verschwinden ließ.

Flüchtigen Fußes eilte er vorbei an der Spielhölle, wandelte durch wunderbar gepflegte Palmenanlagen und Blumenhaine, ließ dieselben im Rücken und schlug den Weg ein nach dem blauen glänzenden Meere, an dessen sagemumwobenem Strand sich steilen Himmel ragende Felswände erheben.

Auf diesen mächtigen Felsenklippen hatten spekulative Baumeister kleine, entzückende Wohnungen aufgebaut.

Es mußte ein herrliches Leben dort oben sein. Auf der einen Seite das tiefblaue, weite Meer, welches seinen erfrischenden Odem dem hoch oben stehenden Beschauer zuführte. Ein Bild aus dem Märchenland. Im Hintergrunde kleinere weiße Passagierdampfer in angenehmer Abwechslung mit den eigenartigen Fischerbooten der Eingeborenen. Dicht an den Felsen wälzte sich die Brandung, mit donnerndem Geräusch ihre elementare Kraft an dem festen Gestein versuchend.

Auf der andern Seite ein weiter Blick in das verführerische Ländchen. Unten die prächtigen Anlagen mit den hervorsimmernden Dächern der Villen. Hesperidengärten und Limonenhaine, dazwischen das eigenartige Bauwerk der Spielbank von Monte-Carlo mit seiner Freud und seinem Leid.

Sherlock Holmes hielt einen der in malerischer Volkstracht einherschreitenden Bewohner des Ländchens an und erkundigte sich nach der Villa Carola.

„Ihr seid auf dem besten Wege, Sir,“ lautete die Antwort, indem der Mann auf ein im gothischen Stiel

erbautes Häuschen zeigte, welches hoch oben auf dem Felsen thronte, dessen Fuß von einer schäumenden Brandung umtost wurde.

„Ich danke Euch, Mann,“ sagte der Meister und schritt kräftig fürbaß.

Zehn Minuten später stand er vor einem blumengeschmückten Vestibül und schritt über die Schwelle.

Ein würziger Duft, balsamischer Meereshauch, strich durch das Haus.

Plötzlich stockte der Detektiv und starrte unverwandt auf eine gläserne Tür. Hinter derselben befand sich ein größerer saalartiger, mit weißen Möbeln ausgestatteter Raum. An der gegenüberliegenden Seite waren zwei große Fenster angebracht, die weit offen standen. Man hatte durch dieselben einen Blick auf das blaue, leuchtende Meer. Die Wand war mit farbreichen, künstlerischen Bildwerken geschmückt.

Dies alles überflog Sherlock Holmes mit einem Blick. Aber dann fesselte etwas anderes sein Auge. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, und auf demselben hatte ein mittelgroßer Mann mit feinem, bartlosem Gesicht einen unermesslichen Schatz von Juwelen ausgebreitet. Liebkosend strich er mit den Fingern über die funkelnden Steine, und seine Augen nahmen den Ausdruck der Verzücung an.

Nur mit Mühe konnte Sherlock Holmes einen Ausruf des Triumphes unterdrücken, als er das Perlenhalsband der Gräfin von Waldberg und die Brosche der Künstlerin unter den Schätzen entdeckte.

Der Mann packte nun die Sachen in einen großen schwarzen Kasten mit Messinggriffen und verschloß denselben.

Jetzt gewahrte er den Weltdetektiv und fuhr mit müder Bewegung über die Augen, als wenn er einen Schleier davor hätte.

Sherlock Holmes trat ein.

Mit weitmännischer Verbeugung fragte der seltsame Mann nach den Wünschen des großen Detektivs.

„Ich komme von Mr. Blank aus London —,“ sprach Sherlock Holmes bedeutungsvoll.

„Ah, dann seien Sie mir willkommen,“ sagte William Macbell und streckte ihm die Hand entgegen.

„Sie haben mich nicht ausreden lassen, Sir, ich habe den Manager und seine beiden Komplizen verhaftet, da sie in Berlin das Perlenhalsband der Gräfin von

Waldberg und in London die Brosche der Künstlerin Piers gestohlen haben. Die beiden Sachen sind in Ihrem Besitz und ich klage Sie der Anstiftung zu den Diebstählen und der Mittäterschaft an.

Mein Name ist Sherlock Holmes.“

William Macbell war ein paar Schritte zurückgewichen. Mit irrem Blick hingen seine Augen am Munde des Detektivs.

Plötzlich gab er sich einen Ruck — der Schrei eines Wahnsinnigen erscholl — und mit einem Sprung setzte William Macbell durch das Fenster hinab in das brandende Meer. Den Juwelenkasten hatte er vorher blitzschnell ergriffen und mit sich gerissen.

Gebannt von Entsetzen, starrte der große Detektiv dem Unglücklichen einen Augenblick nach.

Als er dann aus Fenster trat und hinab in die schäumende Brandung blickte, sah er noch einmal den Körper des Mannes auftauchen, dann war Macbell zwischen den Klippen verschwunden.

Der Weltdetektiv trat vom Fenster zurück.

Welches Geschick mochte den Unglücklichen mit den Verbrechern verknüpfen? — Noch war ihm alles wie ein wüster Traum.

Unten schäumte und toste das Meer, wälzte Welle auf Welle gegen den Felsen und sang dem Selbstmörder ein schauriges Grabeslied.

Sherlock Holmes raffte sich auf. Er trat zur Tür und machte Lärm. Eine ältere Dame erschien, welche die Besitzerin der Villa war. Er konnte jedoch herzlich wenig von ihr erfahren.

William Macbell war vor sechs Tagen ohne Gepäck eingetroffen und hatte für vier Wochen die Miete bezahlt. Was er sonst trieb, wußte sie nicht. Jeden Tag um vier Uhr nachmittags stieg er hinab ins Tal.

Sherlock Holmes verschwieg das grauenhafte Ende des Mannes und begab sich hinab an den Meeresstrand. Er mietete eine Fischerbarke und streifte den ganzen Tag das Meer in der Umgegend ab.

Gegen Abend machte ihn einer der Fischer auf einen schwarzen Gegenstand aufmerksam. Man steuerte darauf zu und machte die Wahrnehmung, daß es der Gesuchte sei. Seine Hand umklammerte frampfhaft den Messinggriff des Kastens — der Deckel hatte sich geöffnet — der Behälter war leer.

„Graufames Geschick,“ murmelte Holmes. „So

nahe am Ziel und nun auf immer entschwinden -- im tiefen Meeresgrunde die kostbaren Perlen vergraben."

In den Taschen des Toten fand Sherlock Holmes ein Dokument, welches er an sich nahm. Die Leiche übergab er der Behörde zur Beerdigung auf dem Selbstmörderfriedhof.

Als er wieder im Eisenbahnwagen saß, nahm er das bei dem Toten gefundene Schriftstück zur Hand und betrachtete es prüfend. Es enthielt folgende, geheimnisvolle Aufschrift:

An meinen Feind!

Sherlock Holmes überlegte, dann riß er den Brief auf. Er glaubte das mit gutem Recht tun zu können, denn in Wirklichkeit war er der Feind jenes Mannes.

Je länger er sich in das Schriftstück vertiefte, desto gespannter wurden seine Züge.

Dann ließ er die Hand auf das Knie sinken und murmelte: „Menschenherz, was bist du für ein sonderbares Ding. Bringt dich etwas aus dem Gleichgewicht, so wird dein Träger zum Verbrecher.“

Das Schriftstück enthielt die Beichte des Selbstmörders: Er war der Sohn eines Multimillionärs in Amerika und hatte sein Herz an ein Mädchen gehängt, welches allem Anschein nach ebenso schön wie grausam war. Sie hatte ihm versprochen, die Seine unter der Bedingung zu werden, daß er ihr in drei Jahren sämtliche berühmten Juwelen, die im Besitze europäischer Damen waren, zu Füßen legen würde. Der Liebeswahnsinn führte William Macbell auf die Bahn

des Verbrechers. Er verband sich mit dem bekannten amerikanischen Hochstapler, der den neuen Trick mit den beiden Vögeln erfunden hatte und fuhr nach Europa. William Macbell reiste von Stadt zu Stadt, fundete alle berühmten Juwelen aus und übertrug dem Manager dann die Ausführung des Diebstahls.

Um die Bestohlenen zu täuschen, wurden die raffinierten Duplikate untergeschoben. Wie sicher und zuverlässig die beiden Vögel „arbeiteten“, bewies der Umstand, daß der Verbrecher sich erkühnte, die Brosche der Künstlerin lediglich zum Photographieren aus dem Zimmer zu stehlen und dieselbe dann wieder an Ort und Stelle zu schaffen, bis das Duplikat angefertigt war.

Mittels eigens konstruierten Doppelspiegels stellte der Manager von seinem Zimmer aus die An- oder Abwesenheit der Schmuckeigentümer fest.

Was Sherlock Holmes am brandenden Meeresstrande von Monte-Carlo erlebte, vergrub er für alle Zeiten in seinem Innern. Die Gräfin erhielt infolgedessen das Perlenhalsband nicht wieder und Sherlock Holmes lächelte trübe, wenn er über den Stand der Angelegenheit interpelliert wurde. Der Name William Macbell war nur ein angenommener. Wie der Unglückliche in Wirklichkeit hieß, kam nie ans Tageslicht.

Der Manager wurde nicht ausgeliefert, da er in der alten Welt genug auf dem Kerbholz hatte. Er erhielt mit seinem Freunde Guy langjährige Zuchthausstrafen. Higley wurde wegen Mordversuchs und Ermordung des Konstablers hingerichtet.

Titel der nächsten Nummer (104): **Miss Ruth, die Halbweltdame.**

An unsere Leser!

Um vielfachen Wünschen aus unserm großen Freundeskreise gerecht zu werden, planen wir, von Nr. 104 ab unsere Bände „Aus den Geheimakten des Weltdetektivs“ mit einem Anhange zu versehen, der dem Ganzen mehr den Charakter einer

Kriminal-Wochenschrift

verleiht. Wir werden unsern Lesern die **Sherlock Holmes-Erzählung** in demselben Umfange bieten, und zwar in der Weise, daß unsere Seiten für die Folge eine grössere Zeilenzahl wie bisher enthalten werden. Außerdem bringen wir eine kurze **Novelle aus renommierter Feder** — Humor aus dem Gerichtssaal (im Dialekt) — Aus der Aktenmappe: Kriminalistisches Wissen — Juristischen Briefkasten — Bekanntmachungen von Belohnungen, die die Polizeibehörden des In- und Auslandes auf die Ergreifung von Verbrechern setzen — Wem gehört das Geld? — Tafel gesuchter Erben — Lustige Ecke.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.

für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für die Inserate: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf, Helmstedterstr. 3.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditen-königin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Garantie: Bei Mitterflog Verlag zurück.

Schnurrbart! Streng reell!



Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch kippiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. Wertvoll begünstigte Wirkung. **Prämiert: Goldene Medaille Marseille. Preis: Stärke 12 Mk., St. 113 Mk., St. 1114 Mk.** **Sarasin** ist einzig und unerreicht dastehend, v. Sachverständigen, staatl. approb. Polizei-Chemiker, Ärzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit grossem Gefährd angepriesen werden.

Postverband direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 185.** Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen neuen Schnurrbart bekommen hat, so ersuche um Zulassung einer Probe Stärke II zu 3 Mk. p. Nachn. Doreis in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hoflieferant E. M. des Kaisers, Königsstrasse 59.** Hamburg: **E. Vöhrers, Gr. Bleichen 20.** München: **G. Wolfhaider, Theatinerstrasse 55.** Leipzig: **Dr. Julius, Markt 12.** Wien: **E. Richter, Mariabildstrasse 60.**

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

„Der Ringkampf“ von Dr. Georg Zadig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80

Enthüllte menschl. Macht!
oder Geheime Mächte.
Grösstes Aufsehen erregend einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag Jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erlangen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Buchkatal. grat. Klennels Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
8. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken ihm ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Inserate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Quartformat **nur 20 Pf.**

Aus den Geheimnissen der Welt Detektives

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienbrilliant. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmetterlingkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Gentle und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turinzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Ergebnisse kostet nur 20 Pf.
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Naunynstrasse 22.

Magerkeit
schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 4-5 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. ungeschäd. Aerzt. empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Hygienische Bedarfsartikel.
Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J. verschl. Vogel & Co., Leipzig-Platz.
Goldkörnchen d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis.
W. Möhler, Leipzig 465.

Bücher-Katalog
(hochinteressant) versendet gratis.
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschluss. Brief ohne Firma. **Heinr. Küppers Ncht., Köln a. Rh. No. 936**

